Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 35 — Marburg i. H., den 28. August — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1681 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Gott schauen — Lutherworte — Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Erstes Stück. 1. Das Problem. 2. Lösungsversuche: Tolstoi, Nietzsche, Paulsen — Die Fortschritte des Protestantismus in Frankreich. 4. Erfolge — Die biblische Geschichte in der Präparandenanstalt — Die kirchliche Versorgung der evangelischen Masuren im rheinisch-westfälischen Industriebezirk — Verschiedenes: Deutsche Frömmigkeit im dreizehnten Jahrhundert (Sommer); Abendstunden (Peabody); Lesebuch für den evangelischen Religionsunterricht (Wittichen); Wissenschaftliche Religion (Hübbe-Schleiden); Die Renaissance (Pater); Aus Ludwig Jacobowskis Nachlaß; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott schauen

Niemand hat Gott je gesehen. Joh. 1, 18.

Gott! Warum versteckst du dich vor mir? Warum wohnest du in einem Lichte, da Niemand zukommen kann? Warum darf ich dich nicht sehen von Angesicht, daß meine Seele genese?

Ach, sie haben es mir wohl gesagt von Kind auf, daß du bist der Unsichtbare und Unbegreifliche und Unfaßbare. Und ich habe es mir sagen lassen und bin stille darüber gewesen. Es war mir, als könnt ich glauben und könnt es vergessen, daß mein Verlangen nach dir nicht gestillt ist. Aber nun kann ich es nicht mehr unterdrücken, nun will ich sagen, wie unglücklich ich bin, weil ich dich nicht habe, wie ich dich haben möchte.

Ach, sie hatten das Verlangen, dich zu sehen, mir leid gemacht; sie haben mir gepriesen die Seligkeit derer, die nicht sehen und doch glauben. Und sie stellten die Glaubenden höher als die Schauenden. Da habe ich mich abgequält, zu ihrer Höhe zu gelangen. Ich habe sogar mitgemacht das Absprechen über die, die da Beweise begehren, Beweise, daß du bist. Und wenn sie ohne Beweis nicht glaubten, dann redete ich von dem groben Stoffe ihrer Seele und der Flachheit ihres Geistes und der Niedrigkeit ihres Sinnes, die über das hinaus, was sie hören und sehen und tasten und riechen und schmecken, keine Wirklichkeit spüren. Und ich redete laut, übertrieben laut, als könnte ich betäuben und übertönen, was in mir klagte und fragte, dich zu sehen, wie du bist. Ich wollte vergessen, daß ich selbst zu ihnen gehörte und mir selbst das Urteil sprach.

Gott, vergieb mir, wenn ich sie gerichtet habe. Gott, vergieb mir! Ich habe mich nie selig dabei gefühlt, daß ich an dich glauben sollte, wenn ich dich auch nicht sähe. Ich verkehrte das Wort deines Sohnes und dachte, ganz im Geheimen, daß es die anderen nicht wüßten: Unselig sind, die nicht sehen und doch glauben sollen.

Gott! Warum versteckst du dich vor mir? Warum wohnest du in einem Lichte, da Niemand zukommen kann? Warum darf ich dich nicht sehen von Angesicht, daß meine Seele genese?

Ich habe dich gesucht in der großen Welt um mich her. Ich habe geschaut hinauf zur Sonne des Tages und habe den Frühling kommen sehen und den Sommer und den Herbst und den Winter, und ich habe sie scheiden sehen, ohne dich zu sehen wie einst meine Vorväter die Gottheit vorbeiziehen sahen im Wechsel des Tages und der Jahreszeiten. Ich hörte es mit an, wie man sie um dieses Sehens willen arme Heiden nannte. Und ich stand dabei und pries sie glücklich, daß sie sahen und glaubten.

Ich habe geschaut hinauf zu den Sternen, den Sonnen der Nacht, und habe in die große Unendlichkeit geschaut. Sie dehnte sich weit und weiter. Die Augen gingen mir über, aber dich sah ich nicht. Denn du konntest nicht wohnen in dem Weltall, wo ich nur Sonnen sah und wieder Sonnen und bis ins Unermeßliche und Unsichtbare nur denken konnte Sonnen und wieder Sonnen.

Ich habe dich gesucht in der großen Welt um mich her. Ich stieg in die Berge und Alpen. Sie reckten ihre Schneehäupter gen Himmel weiß, blütenweiß. Ich konnte mich nicht satt daran sehen. Aber über dem Sehen dieser irdischen Schönheit vergaß ich, daß ich dich dort suchen sollte. Gott, vergieb mir! Vergieb mir, daß ich dich dort garnicht finden wollte, weil mein thörichter Geist wähnte die Größe dieser Bergeswelt zu verkleinern und herabzusetzen, wenn ich dich darüber erhob, dich darüber setzte.

Da ließ ich die Einsamkeit und ging zu den Menschen. Ich ging zu denen, die da sagen, sie hätten dich. Ich feierte mit ihre Gottesfeiern. Wir sangen zu deinem Preis, wir redeten zu deiner Ehre, wir beteten in deinem Namen. Und es war, als müßten wir warten, daß du dich sehen läßt. Ich dachte: Gott! Nun komm! Nun gieb mir ein Zeichen, daß du da, daß du nahe bist. Aber es blieb still, unheimlich still. Du schwiegest. Und eine menschliche Stimme redete: Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist, er der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht.

Gott! Warum wohnest du in einem Lichte, da Niemand zukommen kann? Warum versteckst du dich vor mir? Warum darf ich dich nicht sehen von Angesicht, daß meine Seele genese?

Wenn ich sehen könnte, wie gerne wollt ich glauben! Aber in dem täglichen Leben, in jeder Stunde, in jedem Augenblick rückt mir die Welt so nah und die Dinge so hart auf den Leib, und du, du bist so fern, so unendlich fern. Die Erde und ihre Genüsse befriedigen so schnell, und du, du läßt mit deiner Seligkeit so lange auf dich warten. Immer wieder rolle ich den Stein, um zur Höhe zu kommen und immer wieder gleitet er zur Tiefe und reißt mich mit. So ists am Tage.

Und dann kommt die Nacht, die dunkle Nacht, in der ich mich sehne nach der Morgenfrühe. Ich frage: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Ich falte die Hände. Ich bete zu dir, ja zu dir! Ich will sprechen zu dir: Mein Gott! Aber wie ich es sprechen will, da zuckt es durch meine Seele bang und angstvoll: Ist denn Gott? Niemand hat Gott je gesehen. Und die Hände fallen auseinander.

Gott! Warum versteckst du dich vor mir? Warum wohnest du in einem Lichte, da Niemand zukommen kann? Warum darf ich dich nicht sehen von Angesicht, daß meine Seele genese?

O die schlaflosen Nächte der Seele, da sie keine Ruhe finden kann und keinen Frieden, weil sie dich nicht findet, dich nicht findet im Gebet, im Gebet! Im Gebet, wo ich Alles rings vergesse, wo ich nicht weiß, wo ich bin — und doch, dich finde ich nicht. Wenn der Morgen schon kommt, wird es doch

Nacht sein. Wenn die Sonne schon aufgeht, wird es doch dunkel bleiben in meiner Seele. Denn ich sehe dich nicht, den meine Seele zu sehen begehrt.

Dennoch! Gott! Ich suche dich. Ich lasse nicht ab, dich zu suchen. Ich rede mit dir. Ich bete zu dir! Mögen sie meiner lachen und spotten. Ich weiß, Einer lacht und spottet nicht. Wenn ich dich nicht sehen kann, ich sehe um so fester auf den, der da gesagt hat: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Kann ich schon bis zu dir nicht dringen, bis zu ihm bin ich gekommen. Alle Hingabe, die ich dir geben möchte, ich gebe sie ihm. Alle Kraft, die ich von dir holen möchte, ich hole sie von ihm. Alle Arbeit, die ich dir widmen möchte, ich widme sie ihm. Alle Begeisterung, die ich von dir nehmen möchte, ich nehme sie von ihm. Und Friede und Freude und Trost und Heil und Leben und Ewigkeit, er schenkt sie mir. Und er verheißt, daß ich dich einmal sehen werde von Angesicht zu Angesicht. Friedrich Daab

Lutherworte

Nun ist Christus auch ein wenig eigensinnig und zeiget allhie — da er mit Zöllnern und Sündern umgeht, Luk. 15, 1ff. —, daß er schlicht will ungemeistert und aller Dinge ungebunden sein; wie man auch allenthalben im Evangelio siehet, daß ein sonderlich Eigensinn in dem Mann stecket, der doch sonst ein so gelind, willig und dienstlicher Mann war, als auf Erden nicht ist. Aber wenn sie an ihn kommen mit Gesetzen und wollen ihn meistern, so ist alle Freundschaft aus, stoßet und prallet zurück, als ob man auf ein Ambos schlüge, redet und thut nur das Widerspiel des, was sie von ihm fordern, ob sie gleich recht und wohl sagen und Gottes Wort führen. Den Text haben sie für sich und kommen getrollt mit ihrem Mose; aber es heiße Gottes Gesetz oder Menschen Gesetz, so will er kurzum ungebunden sein . . .

Das ist nun uns geschrieben zum Exempel, daß wir lernen, was ein rechter Christenmensch ist nach dem Geist, und nicht von ihm richten nach dem Gesetz. Denn darum ist auch Christus unser Herr, daß er solche Leute aus uns mache, wie er selbst ist. Wir sollen so hoch gesetzt und gefreiet sein durch den Christum, daß unser Gewissen von keinem Gesetz wisse; daß uns nicht anders zu Mute sei (nach solchem inwendigen Wesen des Gewissens), denn als sei nie kein Gesetz auf Erden kommen, weder zehn noch ein Gebot, weder Gottes noch Papsts noch Kaisers, sondern allzeit in der Freiheit stehen, daß wir sagen können: Ich weiß von keinem Gesetz, und will auch von keinem wissen.

Kirchenpostille. Zweite Predigt über das Evangelium am 3. Sonntag nach Trinitatis

Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?

Vortrag bei der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Straßburg am 23. April

Erstes Stück

1. Das Problem

Die Zeit liegt noch nicht so weit hinter uns, wo man — und zwar, wie mir scheint, vorzugsweise im liberalen kirchlichen Lager — die Frage, für deren Besprechung ich mit meinen Ausführungen einige Anhaltspunkte bieten möchte, überhaupt nicht oder doch kaum als Problem empfunden hat. Manchem unter uns Jüngeren ist noch in seinen Konfirmanden-Jahren die Bergpredigt nicht nur als die klassische und gegenüber dem sogenannten toten Dogmatismus viel zu sehr unterschätzte Bezeugung des eigentlichen Christentums eindringlich anempfohlen worden; sondern es hat auch die naive Annahme von der verhältnismäßig leichten Anwendbarkeit ihrer Moral die stillschweigende Voraussetzung dieser ihrer begeisterten Wertschätzung gebildet. Von einer Erkenntnis der Schwierigkeiten, die die Uebertragung der Moralgebote Jesu auf unsere modernen Kulturverhältnisse bietet, begegnete man damals kaum einer Spur. Ja, noch als Studenten glaubten wir wohl im synoptischen Kolleg ruhig einmal eine Stunde schwänzen zu können, wenn die Exegese bei der Bergpredigt angelangt war. Diesen Stoff nahmen wir gar zu leicht; denn — der Herausgeber der Christlichen Welt möge mich in Schutz nehmen! — „die deutsche evangelische Theologie jener Tage vernachlässigte die ethischen Probleme."

Wie hat sich doch darin in den letzten Jahren so Manches geändert! Nicht als ob eine Ernüchterung in der Wertschätzung der sittlichen Forderungen des Evangeliums eingetreten wäre. Davor bewahre uns Gott! Wohl aber hat sich in neuerer Zeit insofern eine gewisse Resignation in der Beurteilung der Bergpredigt geltend gemacht, als man, gestützt auf die Erfahrungen der christlich-sozialen und der evangelisch-sozialen Bestrebungen, es sich zunächst einmal abgewöhnt hat, in dem Evangelium Jesu unmittelbare Rezepte für die Heilung der sozialen Zeitkrankheit zu suchen. Ueberhaupt hat die Beschäftigung mit nationalökonomischen Fragen und in ihrem Verfolge die genauere Erkenntnis der selbständigen Voraussetzungen und treibenden Kräfte unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens uns ziemlich ratlos gemacht, wie wir die Forderungen Jesu damit in Einklang bringen sollen. In der Bergpredigt spricht sich Jesus gegen den Mammonsdienst aus. Was Anderes ist denn aber Triebkraft und Ziel unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens, insbesondere des Handels, wie er sich im Zeitalter der industriellen Blüte entwickelt hat? Ich erinnere nur an die beweglichen Klagen von Willy Veit in der Christlichen Welt (1901, Nr. 10 und 38) über die „schlechthin unchristlichen Grundsätze, nach denen heute unser Geschäftsleben geleitet wird", ja geleitet werden muß. Jesus verdammt in strengen Worten die Ehescheidung. Berühren uns moderne Menschen aber die Klagen der italienischen Klerikalen gegen die neue Ehegesetzgebung nicht fast wie Kundgebungen eines längst entschwundenen Zeitalters? Jesus fordert Liebe zum Volksfeinde. Welcher heutige Christ fühlt sich aber in der Lage, den Krieg als das vollendete Widerspiel christlicher Gesittung zu verurteilen? Wer hat ferner noch den Mut, gestützt auf das Wort Jesu von dem Schlage auf den rechten Backen, einem Duellanten von vornherein die christliche Gesinnung abzusprechen, ohne sich der eigentümlichen sittlichen Schwierigkeiten der Frage des Zweikampfes bewußt zu werden? Dies nur die gegenwärtig wichtigsten und bis zum Ueberdruß verhandelten Punkte, an denen eine Unvereinbarkeit der christlichen Moralgebote mit den Anforderungen unseres Kulturlebens mit Händen greifbar zu sein scheint.

Ist so die Theologie einerseits durch die deutlichere Erkenntnis von der brutalen Wirklichkeit des Lebens zu einer kritischen Durchsicht der herkömmlichen Wertung der Bergpredigt gezwungen worden, so haben andrerseits auch bedeutsame litterarische Erscheinungen der neueren Zeit dazu beigetragen, uns den ganzen brennenden Ernst dieser ethischen Probleme zum Bewußtsein zu bringen. Ich brauche nur die Namen Tolstoi und Nietzsche zu nennen, um damit an eine Fülle von Anregungen nachhaltigster Art zu erinnern, unter deren Druck unser Problem sich verschärft, hoffentlich aber auch klarer vor unserm Urteil auseinandergelegt hat.

Wie wenig besagen im Grunde die dogmatischen, insbesondere christologischen Kämpfe der gegenwärtigen Theologie gegenüber der eingestandenermaßen heute herrschenden Unklarheit über diese sogenannten einfachen ethischen Fragen? Ich habe dies an mir selber heiß empfunden, als ich vor elf Jahren als angehender Vikar in das Fegefeuer Tolstoischer Gedankengänge hineingezerrt wurde, ohne daß die zünftigen Ethiker mir hinreichend Wasser zu reichen vermocht hätten, um meine Pein zu kühlen. Andrerseits aber, wenn auf dem für alle evangelisch-theologischen Richtungen Gott Lob gemeinsamen Boden der christlichen Moral Erleuchtung gewonnen wird, wird da nicht auch die Dogmatik Gewinn davon haben? Am meisten Gewinn aber unsere praktische Berufsarbeit, die sich doch auf die

Thatsachen und Verhältnisse des wirklichen Lebens erstrecken soll, und nicht auf dogmatische Erörterungen, deren Wert und Notwendigkeit ich zwar keineswegs verkenne, für die jedoch die große Menge unsrer Gemeindeglieder so wenig Sinn mehr zu haben scheint; und die vor allen Dingen die gegenwärtige Welt anscheinend nicht sonderlich weiter bringen auf dem Wege zu dem Ziele hin, das wir — wenn auch schwerlich im Einklange mit Jesus selber — das Reich Gottes auf Erden nennen.

Mit dieser kurz angedeuteten Darstellung des Problems, dem meine Ausführungen gelten sollen, hoffe ich die Wahl meines Themas als einer brennenden Zeitfrage gerechtfertigt zu haben.

Auf den Text bezügliche Vorfragen sind kaum zu erledigen. Meine Beurteilung der Bergpredigt als Redekomposition deckt sich mit der Auffassung der kritischen, ja wohl bald der gesamten Theologie, der gegenüber Albert Schweitzer neuerdings eine Sonderstellung eingenommen hat, ohne sie vorerst zu begründen. Im Uebrigen ist gerade diese quellenkritische Frage, wenn auch nicht ganz gleichgültig, so doch von untergeordneter Wichtigkeit für unsere Untersuchung. Selbstverständlich wird die durch meine Fassung des Themas gegebene Beschränkung meiner Ausführungen auf die Bergpredigt inhaltlich nicht streng durchzuführen sein. Soweit es unser Zweck erfordert, werden vielmehr daneben auch verwandte Herrnworte in den Kreis unsrer Betrachtung gezogen werden.

2. Lösungsversuche: Tolstoi, Nietzsche, Paulsen

Lassen Sie mich nun zunächst den Eindruck von dem problematischen Charakter der zur Diskussion gestellten Frage noch verstärken, dadurch daß ich eine kurze Darstellung der vielberufenen neueren Veröffentlichungen über den Wert oder Unwert der christlichen Moral für das moderne Leben meinem grundsätzlichen Eingehen auf die Frage vorausschicke. Diese Arbeiten werden bezeichnet durch die Namen des großen Kulturgegners Tolstoi einerseits und des glühenden Christushassers Nietzsche andererseits, endlich auch des kühl und anscheinend uninteressiert abwägenden Gelehrten Paulsen in seinem System der Ethik.

Mit dem liebenswürdigsten und zugleich für christlich empfindende Gemüter gefährlichsten der genannten Denker, mit Tolstoi will ich den Anfang machen. Wir müssen seine eigenartige Auffassung der Bergpredigt nach seinem eigenen Geständnisse als eine Reaktion gegen die nach seinem Empfinden von dem brutalsten Egoismus und Materialismus beherrschte moderne Zivilisation und zugleich gegen die Vernachlässigung der sittlichen über den dogmatischen, insbesondere eschatologischen Fragen durch die christlichen Kirchen beurteilen. Es ist ihm nicht um eine wissenschaftliche Erforschung der Ethik Jesu zu thun, sondern um eine Neuregelung unserer gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse, und zwar unter bewußter Ablehnung der Einbildung von dem Dasein einer übersinnlichen, ewigen Welt. Hierfür findet er einen christlichen Maßstab in dem Jesusworte: „Ich aber sage euch, daß ihr dem bösen Menschen keinen Widerstand leisten sollt.“ Aus diesem sittlichen Hauptgrundsatze ergeben sich von selbst die Folgerungen, daß Eigentum, Gerichtswesen, Staat und Heer widerchristliche Einrichtungen seien Da die Bergpredigt dem Christen eine Anrufung des weltlichen Schutzes untersage, so seien logischer Weise unter christlichen Völkern die Gerichtshöfe überhaupt überflüssig. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, so gebiete Jesus. Der Zweck der Gerichtshöfe, dieser vermeintlich christlichen Einrichtungen, sei es nun aber doch, zu richten, den bösen Menschen zu widerstehen, Böses mit Bösem zu vergelten, zu strafen, anstatt 70 mal 7 mal zu verzeihen, — Alles entgegen dem klaren Wortsinne der Schrift. In der Geschichte von der Ehebrecherin sagt Jesus: „Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie“. Ist damit nicht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit dem Strafrechte seine moralische Berechtigung entzogen? Hätte die Kirche ferner nicht infolge ihrer Unlust, mit dem wahren Evangelium Jesu Ernst zu machen, die Verbindlichkeit seines unbedingten Schwurverbotes abgeschwächt, so gäbe es in der Christenheit keinen bürgerlichen und keinen militärischen Eid, und damit wäre der auf Zwang aufgebauten staatlichen Ordnung im Allgemeinen, und dem Gerichts- und Heerwesen im Besonderen die Grundlage entzogen. Aber auch abgesehen hiervon stelle sich das Verbot der Notwehr im Kleinen in seiner Vergrößerung als das gründlichste Schutzmittel gegen den Krieg dar, womit hinwiederum die christliche Pflicht der Liebe zum Volksfeinde in der herrlichsten Uebereinstimmung stehe. So stützt ein Wort der Bergpredigt das andere, um vereint die Abschaffung unserer gesamten, widerchristlichen Zivilisation als den Endzweck der Moralgebote Jesu zu erweisen. Mag dann immerhin das Bild der neuen Kultur, die auf der Grundlage der Selbstverleugnung, der ausschließlich dienenden Hingabe des Einzelnen an die Mitmenschen, eines erweichten Eigentumsbegriffes, überhaupt einer idealen Anarchie aufgebaut ist, naturgemäß sehr unsichere Umrisse aufweisen, das ändert Nichts an der Thatsache, daß Tolstois theoretische und praktische Stellung gegenüber der Bergpredigt den Vorzug hat, auf ihre Art ganz und einheitlich zu sein. Darauf beruht auch sicherlich das Bestechende und Verwirrende seiner Gedankengänge.

Ebenso wie Tolstoi kritisiert auch Nietzsche die Halbheit der zeitgenössischen mit dem christlichen Namen sich schmückenden Sittlichkeit, nur daß dieser da flucht, wo jener anbetet. Beide machen die supranaturalen Interessen der Christenheit verantwortlich für die Verschleierung des wahren Sinnes und Zweckes des Lebens. Man könnte beinahe meinen, Tolstoi zu hören, wenn Nietzsche in seinem Antichrist (S. 264 f.) sich also vernehmen läßt:

> Wir wissen, unser Gewissen weiß es heute, was überhaupt jene unheimlichen Erfindungen der Priester und der Kirche wert sind, wozu sie dienten, mit denen jener Zustand von Selbstschändung der Menschheit erreicht worden ist, der Ekel vor ihrem Anblick machen kann, — die Begriffe „Jenseits“, „Jüngstes Gericht“, „Unsterblichkeit der Seele“, die „Seele“ selbst: es sind Folterinstrumente, es sind Systeme von Grausamkeiten, vermöge deren der Priester Herr wurde, Herr blieb.

Aber die Fortsetzung dieses Zitates zeigt alsbald den vollendeten Gegensatz der beiden Denker hinsichtlich ihres sittlichen Ideales:

> Jedermann weiß das, und trotzdem bleibt Alles beim Alten. Wohin kam das letzte Gefühl von Anstand, von Achtung vor sich selbst, wenn unsre Staatsmänner sogar, eine sonst sehr unbefangene Art Menschen und Antichristen der That durch und durch, sich heute noch Christen nennen und zum Abendmahl gehen? . . . Ein Fürst an der Spitze seiner Regimenter, prachtvoll als der Ausdruck der Selbstsucht und Selbstüberhebung seines Volkes, — aber, ohne jede Scham, sich als Christen bekennend! — Wen verneint denn das Christentum? was heißt es „Welt“? Daß man Soldat, daß man Richter, daß man Patriot ist; daß man sich wehrt; daß man auf seine Ehre hält; daß man stolz ist . . . Jede Praktik, jeder Augenblick, jeder Instinkt, jede zur That werdende Wertschätzung ist heute antichristlich: was für eine Mißgeburt von Falschheit muß der moderne Mensch sein, daß er sich trotzdem nicht schämt, Christ noch zu heißen!

Daß auch Nietzsche seine Jünger gefunden hat, die dieser mit unglaublicher Kühnheit vollzogenen Lösung des gordischen Knotens zugejubelt haben, braucht uns wahrhaftig nicht zu befremden. Werden wir es aber nicht als eine geschichtliche Notwendigkeit beurteilen müssen, daß Nietzsche gekommen ist, nachdem Tolstoi gekommen war, um der Christenheit, sofern sie denken will, auch den entgegengesetzten möglichen Ausweg aus der irgendwie von Allen dunkel empfundenen disharmonischen Verbindung zwischen der Sittenlehre Jesu und der modernen Kultur zu zeigen?

Nach diesen beiden Stürmern und Drängern soll nun auch noch der Akademiker Paulsen das Wort erhalten, der frei von Liebe und Haß die Gegensätze zwischen Christentum und Kulturleben zu vermitteln versucht. Bedingungsloser als irgend ein protestantischer Theolog, abgesehen etwa von David Friedrich Strauß, schreibt er der neutestamentlichen Sittlichkeit durchaus ein kulturabgewandtes Gepräge zu, sodaß er, der Protestant, den Geist der Bergpredigt vorzugsweise in den Idealen des katholischen Mönchtums wiedererkennt. Von diesem asketischen Geiste kann nun der Liebhaber des weltaufgeschlossenen Hellenentums für die moderne Ethik begreiflicher Weise nicht viel gebrauchen. Und so ergeben sich ihm denn als unverlierbarer Rest der christlichen Weltanschauung unter den veränderten gegenwärtigen und allen zukünftigen Kulturverhältnissen nur

die „drei großen" der Antike fremden „Wahrheiten" von dem sittlichen Werte des Leidens, von Sünde und Schuld und von dem Segen des freiwilligen Opfertodes der Unschuldigen und Gerechten.*) Wie das Christentum seinem geschichtlichen Ursprunge nach als die den Bedürfnissen einer absterbenden Kulturwelt entgegenkommende Weltanschauung zu begreifen ist, so hat es auch heute seine Berechtigung im Grunde nur in solchen Lebenslagen, wo das Irdische seinen Reiz verloren hat. Von einem beherrschenden Einflusse der christlichen Moral auf Paulsens durchaus positivistisch begründetes System der Ethik kann darum keine Rede sein. Wo er sich mit der Bergpredigt überhaupt auseinandersetzt, da geschieht es vorzugsweise in ablehnendem Sinne.

Es ist leicht zu erkennen, was den genannten drei Denkern gemeinsam ist, so sehr ihre Ideale und Ziele auseinanderklaffen. Gemeinsam ist ihnen einmal die Voraussetzung von einer irgendwie bestehenden Unvereinbarkeit der Moralgebote Jesu und der Anforderungen der modernen Kultur, der Kultur überhaupt. Tolstoi sowohl wie Nietzsche haben für den Begriff eines „christlichen Staates" nicht das mindeste Verständnis. Beide haben die naive landläufige Vorstellung von den christlichen Grundlagen unsrer Kultur mit rücksichtsloser Denkfolgerichtigkeit und der ganzen Wucht ihrer Ironie bekämpft; Paulsen thut dasselbe mit dem Leisetritt des Gelehrten. Darauf beruht darum einmal die Bedeutung dieser Arbeiten für uns, daß sie uns veranlassen, eine Anzahl von irrigen Voraussetzungen und Denkunklarheiten über das Verhältnis der christlichen Moral zur weltlichen Kultur zu berichtigen, und daß sie so die Bahn frei machen für eine solche Verbindung dieser beiden ungleichartigen Größen, die beiden gerecht wird.

Was aber allen drei Dialektikern fehlt, das ist die Würdigung der religiösen Bestimmtheit der Ethik Jesu aus einem gesinnungsverwandten religiös gestimmten Herzen heraus. Damit hängt aber meines Erachtens ferner bei ihnen Allen die einseitige Hervorhebung des asketischen Charakters der Jesusmoral zusammen. Um es auf eine bekannte Formel zu bringen: die Bergpredigt ist ihnen Gesetz und nicht Evangelium. Es ist katholischer Sauerteig, der sich da geltend macht. Deswegen wird es uns nicht auffallen, daß Paulsen in seinem Werke der katholischen Kirche besser gerecht wird als der Kirche der Reformation. Tolstoi ist ohne Frage ein genuin katholischer Heiliger, nur daß ihm der transzendente Nimbus fehlt. Von Nietzsche endlich urteilt einer seiner Kritiker gewiß mit Recht, er müsse „eine weltflüchtige, asketische Frömmigkeit durchlebt haben, um das Christentum als grundsätzliche Feindschaft gegen das Leben hassen zu können".**) So heilsam demnach dem im Allgemeinen gar zu kulturseligen modernen protestantischen Christen eine innerliche Auseinandersetzung mit Tolstoi sein mag, so stehe ich doch nicht an, seine Auslegung der Bergpredigt als eine Warnungstafel zu bezeichnen, die gegen eine einseitige Betonung des asketischen Charakters der Lehre Jesu bedenklich zu machen geeignet ist. Wenn wir aber als evangelische Christen Nietzsche noch kräftiger als Tolstoi zurückweisen müssen, so können wir das Recht dazu wiederum nur aus der Erkenntnis ableiten, daß sich ihm das Christentum einseitig in weltflüchtiger, mönchischer Verkümmerung dargestellt hat. Ebendasselbe Urteil gilt von Paulsen auch. Braun

---

Die Fortschritte des Protestantismus in Frankreich

4. Erfolge

Welches sind nun die Erfolge der Evangelisation im französischen Volk und der Reformbestrebungen in der französischen Priesterschaft? Beginnen wir mit den Letzteren. Bourrier bleibt allen Anzweiflungen gegenüber dabei, daß seit 1897 nach Ausweis seiner Register 600 Priester ihre Demission gegeben haben. Im Jahre 1901 hat das Oeuvre du Chrétien Français etwa 100 Priester in allerlei Berufsarten untergebracht, 56 mit Geld weitergeholfen und 12 Stipendiaten an verschiedenen Fakultäten unterstützt; 7 seiner Schützlinge wurden als bacheliers en théologie in ein evangelisches Pfarramt eingesetzt. Was ist nun aus diesen 600 évadés in religiöser Hinsicht geworden? Sicher ist, daß nur ein kleiner Teil derselben zum Protestantismus übertrat und daß wir über die religiöse Entwicklung der Meisten überhaupt nichts mehr erfahren. Manche arbeiten wohl auch nach ihrem Uebergang zu einem bürgerlichen Beruf noch am Chrétien Français mit, aber Viele werden zugleich mit der römischen Kirche dem Christentum überhaupt den Abschied geben und für eine positive Teilnahme an künftigen Reformen verloren gehen. Die Entwicklnng des Exabbé Charbonnel, der noch vor drei Jahren in der protestantischen Revue Chrétienne für den Amerikanismus eintrat und heute die fanatisch atheistische Raison redigiert, dürfte für Manche dieser Priester typisch sein.

Uebrigens sieht Bourrier in diesen zahlreichen Demissionen durchaus nicht den einzigen, ja wohl nicht einmal den wichtigsten Erfolg seiner Mühen, sondern in der Mitarbeit an der religiösen und wissenschaftlichen Neubelebung des französischen Klerus, an der inneren Befreiung des französischen Klerus von der jesuitischen Afterreligion und der vatikanischen Pseudowissenschaft. Und in diesem nicht mehr aufzuhaltenden Befreiungsprozeß — es müßte denn ein völliger Umschwung in den politischen Verhältnissen eintreten, was nach den letzten Wahlen, die einen évadé an die Spitze des Ministeriums gestellt haben, nicht wahrscheinlich ist — sieht Rom die größte Gefahr. Deshalb wird Leo XIII. traurig, wenn er an Frankreich denkt. Und Bischof Turinaz findet die Lage darum absolument effrayante, weil er in den apostats, denen das letzte Kapitel seiner Schrift gewidmet ist, doch nur den äußersten linken Flügel jenes Revolutionsheeres erkennt, das die kirchlichen Neuerer gegen Rom führen: die Amerikanisten, die nach ihrer Verurteilung kühner sind als vorher, die Philosophen, die an Stelle des Thomismus Kants Erkenntnistheorie setzen, die Theologen, die den Evolutionsgedanken und den gefährlichen Begriff des Relativen ins Dogma einschmuggeln und verkappte Anhänger Wellhausens, Weizsäckers und Harnacks sind, die Bischöfe, die an den pädagogischen und wissenschaftlichen Methoden des petit und grand séminaire rütteln, die Priester, die auf ihren Kongressen in Reims und Bourges den Bankerott der römischen Kirche konstatierten und auf Selbsthilfe sannen.

> J'ai la conviction profonde que les plus grands périls de l'Eglise de France, à cette heure, ne viennent pas du dehors; ils viennent de doctrines fausses ou dangereuses qui atteignent indirectement ou directement la foi elle-même, de tentatives qui ont pour résultat de rompre les liens de la discipline, de semer dans le clergé la division et la révolte, de transformer d'une façon déplorable l'esprit et l'éducation des séminaristes et des jeunes prêtres. Je déclare devant Dieu que j'aurais préféré mille fois garder le silence. Je parle parcequ' aucune autre voix ne se fait entendre. Je ne veux pas porter devant les hommes et surtout devant Dieu la responsabilité des désastres que je prévois. (a. a. O. S. 5.)

Die heftige Polemik mit Erzbischof Mignot und seinen Gesinnungsgenossen, die Bischof Turinaz durch seine Broschüre hervorgerufen hat, ist der beste Beweis für die innere Zerfahrenheit der französischen Kirche. Daß der Vatikan, der nach dem Kassandraruf des Doyen der französischen Bischöfe sich wohl oder übel mit diesen unerquicklichen Verhältnissen befassen muß, den Reformern Recht geben werde, ist Niemand so thöricht zu glauben.*)

So bewegt die Ueberzeugung, daß der römischen Kirche durch halbe Reformen überhaupt nicht zu helfen sei, Jahr für Jahr eine Reihe von Priestern zum offenen Anschluß an die Eglise réformée de France durch die Vermittlung des Oeuvre des prêtres in Courbevoie. Es hat seit 1884 etwa 130 Priester angenommen, von denen gegen 40 protestantische Pfarrer oder Evangelisten geworden sind. Im Jahre 1900/01

*) System der Ethik S. 119 ff.

**) Wilhelmi, Thomas Carlyle und Friedrich Nietzsche.

*) Nach einer Mitteilung des römischen Mitarbeiters der Tägl. Rundschau (Nr. 286 vom 21. Juni) hat der Vatikan beschlossen, den Klagen des Bischofs Turinaz nachzugeben, die „Gelehrten" zu maßregeln, dagegen die christlichen Demokraten zu schonen.

konnte es 23 Priester unterstützen, 1901/02 hatte es unter seinen 19 Schützlingen 6 Studenten der Theologie. Besonders reich und wertvoll war die Ernte des Oeuvre des prêtres im letzten Winter: die Uebertrittserklärungen der Priester Bonnet, Teulère*) und Dujardin gehören zu den ergreifendsten Zeugnissen davon, daß das Evangelium in Frankreich auch den Beruf hat, der Priester Herz „voller Freude zu machen“. Jer. 31, 14.

Und nun noch ein kurzer Rundgang über die wichtigsten Erntefelder der Evangelisation. Im Norden entstehen blühende Arbeitergemeinden. Als im Oktober 1897 in Lille der erste Evangelisationsversuch gemacht wurde, waren nicht mehr als 35 Personen zusammen zu bringen. Heute zählt der von evangelischen Pfarrern ins Leben gerufene Verein vom „Blauen Kreuz“ mehr als 220 Arbeiterfamilien mit etwa 800 Personen. 1897 wußte man noch nichts von einer Sonntagsschule, 1898 stieg die Zahl der Kinder von 80 auf 150, heute stehen etwa 1000 Kinder unter ihrem Einfluß. Der Jugendbund vom „Blauen Kreuz“ vereinigt 150 Kinder, die sich lieber vom Lehrer strafen lassen, als daß sie das in den Schulkantinen umsonst verabreichte Bier trinken. Die evangelischen Geistlichen enthalten sich grundsätzlich jeder konfessionellen Propaganda, und doch haben sich allein im Jahre 1898 28 Familienväter mit ihren Angehörigen in die reformierte Kirche aufnehmen lassen. Viele Paare, die in wilder Ehe lebten oder nur standesamtlich getraut waren, lassen ihren Bund nachträglich einsegnen und ihre Kinder taufen. Junge Katholiken von 15—17 Jahren bitten um die Konfirmation.

Aehnlich lauten die Berichte aus Roubaix: nous sommes en progrès constants en tout et partout. Die Sonntagsschulen sind gefüllt. Aus der Hefe der Bevölkerung in den verrufensten Quartieren sammelt sich eine Gemeinde von geretteten Trinkern und Verbrechern. Die Frequenz der Evangelisationsabende ist von 50 auf 250 gestiegen. Mancher voyou und chenapan, den zuerst nichts nach der Solidarité gezogen hatte als die lockende Gelegenheit, dort einige Gashahnen abzudrehen, kleine Dynamitbomben zu werfen und zu brüllen:

la Vierge à l'écurie
le Christ à la voirie

singt jetzt dort mit den einstigen Genossen seiner bösen Streiche:

Seigneur, je n'ai rien à t'offrir
qu'un cœur fatigué de souffrir
et qui, sans toi, ne peut guérir,
je n'ai que ma misère.
Prends-moi tel que je suis,
sans vertus, sans appuis,
tel que je suis,
o mon céleste frère!

So wird die Solidarité für viele Entkirchlichte zum Gotteshaus, das sie auch nach ihrem Uebertritt zum Protestantismus dem „temple“ vorziehen. Für die kirchliche Statistik ist deshalb die Frucht dieser Arbeit nicht recht faßbar: aber ist sie darum weniger groß?

Im Pas de Calais verdankt die Gemeinde Liévin ihre Entstehung einem protestantischen Begräbnis: heute zählt sie mehr als 300 Seelen, darunter nur drei altprotestantische Familien. In Desvres faßte zu Anfang dieses Jahres der Protestantismus festen Fuß. Ein im Januar gegründeter Temperenzverein hatte im Februar schon 186 Mitglieder. Die beiden letztgenannten Orte liegen im Gebiete der Mac All-Mission: als Mac All 1892 das zwanzigjährige Bestehen seines Werkes feiern durfte, wurde ihm von den habitués seiner Säle eine Adresse überreicht mit 5300 Unterschriften und vielen Kreuzen solcher, die nicht lesen konnten. Ebenso erfolgreich wie die Evangelisation der großen Industriezentren sind die Versuche der Mac All-Mission, den an den Zuflüssen der Seine gelegenen ländlichen Gemeinden auf den zwei Missionsschiffen Le Bon Messager und La Bonne Nouvelle das Evangelium zu bringen. Der Kapitän des Bon Messager, ein früherer Priester, darf sich als den eigentlichen Seelsorger dieser der römischen Kirche gänzlich entfremdeten Dörfer betrachten. In manchen Gemeinden giebt es kein Haus mehr, wo sich nicht ein Neues Testament fände. Die evangelischen Cantiques populaires begleiten diese Katholiken durch frohe und trübe Tage; und kommt das Schiff in die Nähe, so ist ihnen kein Weg zu weit, um eine conférence zu hören.

*) Chronik der Christlichen Welt Nr. 18.

Im Westen, in der Saintonge, feiert die alte Hugenottenkirche Auferstehung. 1807 zählte man noch 12 Kirchengemeinden mit 17 Pastoren, heute 152 Kirchen oder Evangelisationsposten und jedes Jahr kommen neue dazu. Das 1895 gegründete Oeuvre de Propagande évangélique de Pons erstreckt sich heute auf 37 Gemeinden und hat der ursprünglich kaum mehr als 50 Seelen zählenden Gemeinde Pons in sechs Jahren 1025 Proselyten zugeführt. Der Nachbar des Pfarrer Robert, Pastor Duproix in Barbézieux, hat im Laufe von 20 Jahren sechs Tempel gebaut, zahlreiche Betsäle eröffnet und mit seinen Gehilfen auf mehr als 90 Gemeinden Einfluß gewonnen. In der Gironde hat das jetzt mit der Société Centrale verbundene Oeuvre de Saint-Aubin de Blaye seit 1899 sechs Proselytengemeinden und drei Schulen ins Leben gerufen und giebt seinen sieben Pfarrern und Evangelisten mehr Arbeit als sie leisten können. Im Lot gab es bei der letzten Volkszählung, die nach der Konfession fragte, im Jahre 1878, nur 38 Protestanten, heute mehr als 500, die fast Alle in den letzten Jahren aus der römischen Kirche übergetreten sind. In der Landschaft Perigord unterhielt die Société Centrale bis 1895 nur den Posten in Périgueux: „heute giebt es fast kein Dorf im Perigord, wo wir nicht eine kleine Gemeinde gründen könnten, wenn wir das Geld und die Leute dazu hätten.“ Die in sieben Gemeinden eingeteilten Neuprotestanten geben die ergreifendsten Beweise von Opferwilligkeit und Bekenntnistreue. Das seit 1886 dem Evangelium erschlossene Departement Gers ist durch die Uebertritte der Abbés Bonnet und Teulère in religiöse Gährung versetzt worden. Die Bewegung ist noch im Fluß. Während der Winterkampagne hat Expriester Meillon in acht Gemeinden auf deren ausdrücklichen Wunsch evangelischen Gottesdienst gehalten. Im ganzen hat die Société Centrale in acht Jahren 34 neue Posten, fast alle im Gebiet der katholischen Kirche, gegründet.

Der Société Évangélique de France winkt in der Corrèze eine reiche Ernte. Bis zum Uebertritt der Leute von Madranges im Jahre 1898 wußte man in dieser Provinz noch Nichts vom Protestantismus. Heuer mußte der Bischof von Tulle der Abfallsbewegung seinen Fastenhirtenbrief widmen. Die sechs*) Evangelisten können die Arbeit nicht mehr bewältigen, die in einem Umkreis von 40 Kilometern ihrer wartet. In Gourdon haben sich zwei Drittel der Einwohner dem Protestantismus angeschlossen. In St. Pardoux möchte der Magistrat, daß der Präfekt unter der Bürgerschaft eine Abstimmung darüber gestatte, ob man einen neuen Priester oder lieber einen evangelischen Pfarrer wolle. Viele Dörfer warten schon jahrelang auf evangelische Predigt. „Der neueste Ruf — schrieb mir kürzlich der Direktor der Société Évangélique —, der in der letzten Woche an uns gelangte, ist besondrer Erwähnung wert. Zwei Bauern haben als Abgeordnete der Gemeinde St. Hilaire mehr als 60 Kilometer zu Fuß gemacht, um den Pfarrer von Madranges aufzusuchen und um evangelische Predigt zu bitten. Als sie ihn dort nicht fanden, gingen sie weiter nach dem Dorf, wo er sich zufällig aufhielt, und setzten dann auf seinen Rat ihre Wanderung fort bis nach Brive, um sich mit dem dortigen Pfarrer ins Benehmen zu setzen. Sie hatten im ganzen 150 Kilometer zu Fuß, im Wagen und auf der Eisenbahn zurückgelegt, als sie am Himmelfahrtsfest früh 6 Uhr bei unserm Agenten in Brive ankamen. Zwei Tage und eine Nacht waren sie unterwegs gewesen.“ Ist das nicht wie ein fernes Echo des Wortes, das einst Paulus hörte: „Komm herüber und hilf uns?“

In der Auvergne ist 1898 das Dorf Monteil fast ganz zur reformierten Kirche übergetreten. Seit Jahren durchzieht der unermüdliche Pfarrer Delattre, der Apostel der Auvergne,

*) Im Herbst sollen zwei weitere angestellt werden.

diesen wie von der Natur und Kultur, so auch von der römischen Kirche stiefmütterlich behandelten Teil seines Vaterlandes, da und dort das Verlangen nach dem Evangelium weckend und kleine Gemeinden gründend. „Fast täglich bekomme ich Besuche von braven Bauern — schreibt ein Agent der Société Centrale aus der Auvergne —, die mir ihre Häuser und Scheunen zu evangelischen Vorträgen anbieten. Ich kann die Einladungen, die von allen Seiten an mich gelangen, gar nicht mehr zählen. Ohne Uebertreibung darf ich sagen: Die ganze Gegend steht mir offen: c'est une vraie débâcle."

Es wäre noch Viel zu sagen. Aber es liegt mir noch ob, einen naheliegenden und von römischer Seite oft erhobenen Einwurf zu beantworten. Wenn der französische Protestantismus solche Fortschritte aufzuweisen hat, woher kommt es dann, daß die Zahl seiner Bekenner seit Jahren und Jahrzehnten kaum sich verändert? Ist nicht schon vor 40 und 50 Jahren die Zahl der Protestanten in Frankreich auf 600 000 angegeben worden? Angesichts dieser Frage ist vor allem darauf hinzuweisen, daß die evangelischen Kirchen Frankreichs mit dem Elsaß 200 000 ihrer Bekenner verloren haben. Und dann: en France on ne naît pas assez et on meurt trop. In manchen Gegenden, wie in der Charente-Inférieure, giebt es fast keine Kinder mehr. Die Todesfälle sind zahlreicher als die Geburten. Im Konsistorialbezirk Versailles kamen im Jahre 1901 auf 133 Taufen 161 Beerdigungen, in Nancy war das Verhältnis 208 : 283, in Bordeaux 112 : 156! Endlich, wenn nach einem bekannten Wort der Ausfall an Geburten für Frankreich jedes Jahr eine verlorene Schlacht bedeutet, so verliert der Protestantismus noch jedes Jahr eine Gemeinde infolge der weiten Zerstreuung seiner Glieder in katholischen oder atheistischen, evangelischer Pastoration unzugänglichen Gegenden. So muß er, wie jede Minorität, erobernd auftreten, wenn er nicht von der Majorität verschlungen werden will. Nicht der eigne Nachwuchs, sondern die katholische Kirche stellt ihm die Reserven, die er braucht, um die Lücken in seinen Reihen auszufüllen. Und dazu noch die neuen Scharen, die gegen Rom unter die hugenottische Fahne treten. Bedenken wir noch, daß von den 37 Millionen, die dem Namen nach zur römischen Kirche gehören, nach kirchlicher Statistik kaum 3 Millionen die österliche Beichtpflicht, das Minimum katholischer Kirchlichkeit, erfüllen: so begreifen wir, daß unsre Glaubensbrüder überm Rhein von der Zukunft Großes hoffen. Die Zeiten sind vorüber, da man auf eine Ausrottung der Ketzerei sich freuen durfte. Eine alte Ausgabe von Theodor Bezas Geschichte der reformierten Kirche Frankreichs zeigt als Titelvignette einen Ambos, auf den viele Schmiede kräftig losschlagen mit dem einzigen Erfolg, daß ihre Hämmer zerbrochen zu Boden fallen. Der Ambos bleibt unversehrt:

Plus à me frapper on s'amuse,
tant plus de marteaux on y use.

Nachschrift

Am 6. Juli d. Js. hat sich in Paris eine neue Evangelisationsgesellschaft gebildet, Professoren und Studenten verschiedener Fakultäten haben sich zusammengethan zu einer Société des Volontaires Evangélistes. In ihrem an erster Stelle von Professor Paul Passy unterzeichneten Aufruf an die französischen Protestanten heißt es: „Der [für die Gründung des Vereins] ausschlaggebende Gedanke ist der einer persönlichen und nicht bezahlten Evangelisation in Gegenden, die bis jetzt dem Evangelium noch nicht zugänglich sind. An Orten, wo schon Gruppen von Christen bestehen, versagen wir uns die Arbeit, wenn wir nicht von ihnen berufen werden. Andererseits enthalten wir uns, da wir auf dem Boden der evangelischen Allianz stehen, unserer Thätigkeit eine bestimmte kirchliche Richtung zu geben. Sollte, wie es zu wünschen ist, eine Solche in Folge unserer Pionierarbeit nötig werden, so soll durch brüderliche Besprechung ausgemacht werden, wem dieses Werk anvertraut werden soll. Wir gehen in bisher unbesuchte Orte, kolportieren Evangelien und Kalender, verteilen Zeitungen und Traktate und suchen immer eine Unterhaltung anzuknüpfen. Wenn eine Anzahl Leute zusammenkommt, singen wir Lieder und halten einen Gottesdienst am Rand der Straßen, bei den Brunnen, an den Waschplätzen. Scheint die Stimmung an einem Orte günstig, so versuchen wir eine Reihe von Versammlungen zu organisieren. In dieser Weise haben wir schon 15 Ortschaften besucht. Unser Eindruck war im Ganzen ermutigend. Während der Universitätsferien, die uns in alle Richtungen zerstreuen, gedenken wir unsre Arbeit in den verschiedenen Teilen Frankreichs fortzusetzen und womöglich Ortsgruppen, die sich uns anschließen, zu gründen."

Auch diese neue Gesellschaft bittet, wie die andern, um thatkräftige Unterstützung. Gaben für die evangelische Bewegung in Frankreich nehme ich gern entgegen.*)

Schrozberg (Württemberg) Eugen Lachenmann

Die Biblische Geschichte in der Präparandenanstalt

1

Wenn man die Ausbildung der Lehrer erörterte, sprach man früher eigentlich nur von dem Lehrerseminar. Es war der besonders wunde Punkt unserer Lehrerbildung, daß die Zeit zwischen dem Verlassen der Volksschule und dem Eintritt in das Seminar weder in den verschiedenen Provinzen und Bezirken gleichmäßig bemessen, noch zweckentsprechend ausgenutzt wurde. Die stille Achtsamkeit hervorragender Männer hat darum die Präparandenanstalt, dies Stiefkind der Schulverwaltung, lange ganz besonders auf der Seele getragen, und was die Seminarpädagogen an den neuen Lehrplänen mit einmütigster Freude begrüßt haben, ist die sorgfältige Eingliederung dieser Schulen in den Gesamtbau der Lehrerbildung.

Wir fassen hier ihren Religionsunterricht ins Auge. Ich habe kürzlich ausgeführt (Nr. 2 der Christlichen Welt), wie dem Lehrerseminar neuerdings Stoffe zugewiesen sind, die das Interesse erwachsener Menschen zu fesseln und die Erkenntnis in die Tiefe des Christentums zu führen vermögen: Bibelkunde des Alten Testaments mit besonderer Berücksichtigung der Propheten und Psalmen, des Neuen mit Vertiefung in die Lehrthätigkeit Jesu und die apostolischen Schriften, Kirchengeschichte und Glaubens- und Sittenlehre. Da fällt nun auf, daß diejenigen Stoffe, die nach dem Stande der theologischen Wissenschaft als besonders heikel erscheinen können, die historischen, der Präparande zugewiesen sind. Biblische Geschichte wird im Seminar nicht mehr gelehrt; sie wird vor dem Eintritt in dasselbe abgeschlossen. Sind etwa damit die Schwierigkeiten umgangen, statt gelöst zu werden? Welche Ziele sollen wir für die Behandlung der biblischen Geschichte in der Präparande aufstellen? Es wird die des Alten Testaments in der dritten Klasse vor Schülern im fünfzehnten, die der Evangelien in der zweiten vor solchen im sechszehnten, die Apostelgeschichte in der ersten vor jungen Leuten im siebzehnten Lebensjahr behandelt werden. Was werden wir da anzustreben haben? Sollen wir die Präparanden Religionsgeschichte lehren — für die reifere Jugend präpariert —, wie die moderne Wissenschaft sie zeigt, oder ausgesuchte biblische Geschichte, wie die Bibel sie giebt?

Noch eins, ehe wir die Frage beantworten: es wird neuerdings bei Erörterung dieser seminarpädagogischen Probleme oft mit Geringschätzung darauf gesehen, wenn man den künftigen Lehrberuf der Zöglinge mit in Rechnung zieht. Das ist eine gesunde Reaktion gegen frühere Maximen, wo die persönliche innere Bildung hinter die Abrichtung auf spätere Lehrthätigkeit auf Schritt und Tritt zurückgesetzt wurde. Trotzdem darf das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Für die Schüler der Lehrerbildungsanstalten steht nun doch einmal fest, daß sie späterhin auch Religion lehren sollen. So gewiß aber jeder Christ nicht nur christlich fühlen und wollen, sondern auch über den Inhalt seines christlichen Bewußtseins in Klarheit sein soll, so gewiß kann und darf bei dem Laien das Letztere gegenüber dem Ersteren in zahllosen Einzelheiten zurücktreten. Von der christlichen Gesinnung fühlt er sich getragen, die Einzelfragen der Erkenntnis ruhen. Wenn sie auftauchen, so tritt er gegenüber seinem Seelsorger in das passive Verhältnis des Fragens und Nehmens. Wer dagegen berufsmäßig auch auf diesem Gebiet der Gebende sein soll, muß in der Erkenntnis der Einzelheiten gefestigter sein. Das Maß der ihm nötigen religiösen Kenntnisse darf nicht ohne Rücksicht auf diese That-

*) Auch die Redaktion der Chr. W. ist sehr gern bereit, solche Gaben anzunehmen.

sache festgestellt werden. Das ist so selbstverständlich, daß ein Streit darüber nicht aufkommen sollte. Wer es leugnet, läßt sich von Begriffen leiten, statt von Thatsachen, und ist in Schopenhauers Sinne Pedant. — Ich betone also, daß ich bei meinen folgenden Vorschlägen diese Thatsache in Rechnung gezogen habe.

Meine Vorschläge sind nun: Wir haben die biblische Geschichte zu geben, wie die Bibel sie giebt; wir haben sie zu geben in der Gewißheit unsers eigenen christlichen Bewußtseins; und wir haben die so gegebenen religiösen Kenntnisse zu befestigen in der Fachklasse des Seminars.

2

Die biblische Geschichte, wie die Bibel sie giebt, nicht wie die neuere Religionsgeschichte sie zeigt.

Mein Gedanke ist nicht der: weil es sich — bei den Knaben, die eben von der Volksschule kommen — „noch nicht machen läßt". Ich sehe gar nicht ein, warum, wenn es sich machen ließe, es gemacht werden sollte. Denn unser leitender Gedanke darf nicht der empirisch-wissenschaftliche sein, sondern der religiöse und der pädagogische.

Ich denke mir eine für Laien lesbare Religionsgeschichte Israels, etwa Rohrbachs „Im Lande Jahwes und Jesu", so lebendig angeschaut, so glänzend geschrieben. Ich wünsche ihr die weiteste Verbreitung: wer hineinsieht, wird sie zu Ende lesen. Aber ich denke mir einen Religionsunterricht, der nun nach dem Gerippe dieses Buches die religiöse Entwicklung Israels darstellte und mit Einzelbildern aus ihm schmückte. Das wäre Geschichtsunterricht, aber Religionsunterricht wäre es nicht. Der Historizismus darf unser gegenwärtiges lebendiges Innenleben nicht unterdrücken. Es ist da, es hat auch sein Recht, und es soll mitgeteilt werden.

Herrmann hat einmal gesagt, ein geistiges Besitztum geschichtlich verstehen, heiße sich von ihm befreien. Das bedeutet aber nicht Wegwerfen, sondern richtig Bewerten. Scheiden zwischen dem, was wir als superstitiös abthun und was wir als wertvoll neu aneignen und behalten wollen. Es giebt Historiker, die das anders fassen; die im Grunde einen Glauben für abgethan halten, weil sie erkannt haben, aus welchen natürlichen Motiven er entstanden ist.*) Als ob alles natürliche Geschehen unvernünftig wäre und zur Unwahrheit führen müßte. Ich brauche nicht auszusprechen, daß wir alle, die wir an der Christlichen Welt Interesse finden, unserers christlichen Glaubens froh sind, auch wenn wir seine Wurzeln in dem Wald der Geschichte immer genauer nachzuweisen vermögen. Wir fühlen uns darum gerade so gut nicht nur als Enkel der Vergangenheit, sondern auch als Väter der Zukunft und wollen, was unser bestes Besitztum ist, den Nachfahren mitteilen, damit sie wiederum prüfen und neu erringen. Da handelt es sich also zunächst um Mitteilung unseres eigenen Besitzstandes; die spätere — auch geschichtliche — Prüfung, Selbstbefreiung, Entscheidung über Abgestorbenes und Lebenskräftiges wird als zweite Aufgabe von der reif gewordenen Generation neu vorgenommen werden müssen. So erteilen wir zunächst nicht Geschichtsunterricht, sondern Religionsunterricht, indem wir unsere eigene Religion mitteilen.

Ich bin nun der Meinung, daß es dabei möglich ist, den Schülern nicht nur objektive, sondern mit ihr subjektive Religion zu geben, nicht nur religiöse Kenntnisse, sondern zugleich religiöse Erkenntnis. Die Frage ist zu weitausschauend, als daß ich sie hier erörtern könnte; ich habe sie an andrer Stelle ausführlich besprochen.**) Ich kann hier nur kurz sagen, wie ich mir das denke. Religion als Frömmigkeit wird in uns erzeugt durch die Einwirkung religiöser Persönlichkeiten und durch Lebenserfahrungen. Beides kann der Unterricht — zum Teil — ersetzen, indem er mit religiösen Persönlichkeiten und ihren Lebenserfahrungen bekannt macht und der Phantasie der Schüler die Möglichkeit giebt, dieselben innerlich nachzuerschaffen und wie einen Eindruck lebendiger Mitmenschen, eigener Erlebnisse im Geist zu verarbeiten. Daß dabei der ganze Unterricht objektiv auf poetisch wahre Zeichnung von Persönlichkeiten und Erlebnissen, subjektiv auf die Phantasie der Schüler gestellt sein muß, ergiebt sich von selbst. Geschieht es, so lassen sich religiöse Stimmungen, Entschlüsse und Vorstellungen ganz gewiß erregen; und ob diese Keime festwachsen, wird davon abhängen, ob Gott durch Lebensführungen das Gedeihen giebt.

Da ist denn einleuchtend, daß für den hierzu passenden Stoff an sich ganz gleichgültig ist, ob er historisch sei oder nicht. Geschichte, Mythus, Parabel, Legende können für die gewollten Wirkungen ganz gleichmäßig passend sein, wenn sie nur anschaulich sind, religiös wirksam und religiös wahr. Man wird ohne Weiteres zugeben, daß die biblische und die Kirchengeschichte hierzu das reichhaltigste Material giebt (wenn auch für kleine Kinder noch geeigneteres sich finden läßt). Ich nehme die Genesis nicht aus; man lese nur nach, was Gunkel über die „Kunstform der Sagen der Genesis" trefflich gesagt hat. Aber natürlich kann es sich nur handeln um die Gestalten, die da vollständig in der Bibel stehen, nicht um die Schatten, die der geschichtlichen Kritik übrig bleiben. Ich las kürzlich, wie sich Jemand aufregte, daß die Patriarchen noch als Monotheisten dargestellt würden. Welche Konfusion der Begriffe! Entweder man löse die Patriarchensagen in Stammesgeschichten auf, — gut, dann wird man Geschichte, aber nicht Religion lehren. Oder man läßt die Patriarchengestalten in ihrer Urwüchsigkeit stehen und verwendet sie als religiöses Anschauungsmaterial, — dann wird man auch den Monotheismus, den der naive Bibelleser bei ihnen findet und den der Schlußredaktor der Genesis bei ihnen voraussetzte, schlicht gelten lassen. Wie es sich mit der geschichtlichen Wirklichkeit dieser Persönlichkeiten verhält, ist dann eine ganz andere, spätere, geschichtliche Frage. Als religiöser Anschauungsstoff wirksam sind die Gestalten — mit ihren Lichtern und ihren Schatten — eben so, wie die Bibel sie giebt.

3

Aber natürlich müssen sie, wenn sie unserm Zweck dienen wollen, religiös wahr sein; wahr nach dem Maßstabe unseres heutigen christlichen Bewußtseins. Zu seiner Erläuterung, seiner Veranschaulichung und Mitteilung sollen sie allein dienen. Diese Veranschaulichung kann geschehen durch Gleichheit oder durch Gegensatz, indem sie ihm entsprechen oder widersprechen. Der Gegensatz macht die Dinge oft noch deutlicher, als die Gleichheit; und so haben wir fortlaufend diese Geschichten mit der Gewißheit unsers eigenen christlichen Bewußtseins vorzuführen, das in das Gefühl, wie es durch die phantasieerregenden Erzählungen geweckt ist, sich ergießt.

Wenn Abraham und Mose mit stetiger Sicherheit Alles aus Gottes Hand nehmen, Erbe und Leibesfrucht, Gelingen und Fehlschlag, so entspricht dies Gefühl absoluter Abhängigkeit unserm eigenen Bewußtsein; wir nehmen es auf. Werden von ihnen Theophanieen erzählt, die dem geistigen Wesen Gottes nicht entsprechen, so widerspricht das unserm Bewußtsein; wir lehnen sie ab und lehren, daß Gott zu den Männern der Urzeit nicht anders gesprochen hat, als zu uns im Gewissen, nur mit besondrer Kraft, wo das Herz besonders andächtig war zu hören. Giebt der sterbende Jakob Juda seinen Segen, so ist uns die historische Stellung dieser Lieder, die geschichtliche Wirklichkeit dieser Situation an sich sehr gleichgültig. Wünsche nach Herrschaft und Reichtum sind allgemein menschlich genug, um bei einem sterbenden Vater innerlich wahr zu sein. Aber unserm christlich-ethischen Bewußtsein entsprechen sie nicht, und darum werden wir sie nicht billigen. Wir werden ihren irdisch-sinnlichen Charakter klar aussprechen und betonen, daß, wenn ähnliche Worte späterhin zu sinnlichen messianischen Glücksträumen Anlaß gegeben haben, hier in Israel eine geistige Welt entstand, die Jesus auflösen mußte, nicht erfüllen. Wir werfen bei Jesu Wunderwerken die historische Frage garnicht auf. Aber wir verwerten sie nicht als Veranschaulichungen physikalischer Wirkungen, — das hat mit dem christlichen Bewußtsein Nichts zu thun, denn der Christ vermag nach den Erlebnissen seiner eigenen Seele in seinem Verkehr mit Gott dar-

*) Dieses Eindrucks wird z. B. bei Wilhelm Bender keiner seiner Schüler sich haben erwehren können.

**) In der Zeitschrift für Theologie und Kirche 1902. Heft 4.

über Nichts auszusagen —, sondern als Merkmale der Liebeswirksamkeit Jesu, ohne die seine helfende, gütige, auch leiblicher Not sich erbarmende Persönlichkeit uns nicht mit so zwingender Gewalt anschaulich wäre. So tritt überall bei Mitteilung dieser Geschichten, in denen eine religiös-sittliche Welt vor dem Schüler auftaucht, unser christliches Bewußtsein als Führer ihm zur Seite; denn dieses wollen wir mitteilen.

4

Ist es aber gelungen, religiöse Erkenntnis auf diesem Wege nach Maßgabe der verschiedenen Individualitäten und als Vorbereitung für die Erfahrungen des Lebens zu vermitteln, so bedürfen die religiösen Kenntnisse doch der Befestigung. Wer nicht lange Jahre in pädagogischer Thätigkeit gestanden und das Wachstum eines und desselben Menschen lange Jahre hindurch hat verfolgen können, glaubt nicht, wie viel der Wind wieder verweht — auch von grundsätzlichen Begriffen. Namentlich bei Pastoren, die ja höchstens zwei Jahre lang ihren Konfirmandenunterricht erteilen, und deren Zöglinge wir Seminarpädagogen dann noch sechs Jahre lang vor uns haben, treffe ich immer wieder in dieser Beziehung auf einen Optimismus, den man ungern zerstört, der aber doch grundfalsch ist.

Mir ist stets besonders lieb gewesen die Geschichte von der Stillung des Sturmes. Wo ließe sich schöner — durch den Gegensatz — veranschaulichen: Wir wollen Gott mehr als alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen! Mehr als alle Dinge fürchten, auch mehr als Sturm und Wellen, — lieben, auch mehr als das eigene Leben, — vertrauen, auch mehr als dem sichtbaren Wunderthäter an unserer Seite. Es geht Kindern, die das zum ersten Mal hören, ganz von selbst ein, daß Jesus die Kleingläubigen schilt, weil sie wohl zu ihm, dem Sichtbaren, — der doch nicht immer bei ihnen bleiben kann — das größte Vertrauen hegen, nicht aber zu dem Unsichtbaren, der auch ihre Haare auf dem Kopfe alle gezählet hat. Und sie erkennen, wie oft wir den Jüngern gleichen, wenn z. B. in der Panik eines Theaterbrandes, in den Schrecken eines Schiffbruchs alles Andere die Seele erfüllt, nur nicht der große Glaube, die Ruhe in Gott. Und diese Geschichte höre ich kürzlich einen Seminaristen in der Uebungsschule behandeln. Der junge Mann ist von einem liberalen Berliner Geistlichen konfirmiert. Er hat in der Präparande bei mir die Geschichte in dem oben angedeuteten Sinne verstanden. Er hat inzwischen die synoptische Frage auf dem Seminar behandelt im Sinne meines Religionsbuches für Lehrerseminare (d. h. in diesem Falle in Zustimmung zu Jülichers Einleitung in das Neue Testament). Er hat endlich Harnacks Wesen des Christentums mit Begeisterung gelesen. Und wie er nun die Geschichte selbst behandelt, entwickelt er: Jesus nennt die Jünger kleingläubig, denn sie hätten ihn nicht zu wecken brauchen — er konnte ihnen auch im Schlafe helfen! Also wieder und trotz alledem diese amulettartige Zauberwirkung, die von Jesu Person ausgeht, — Nichts der Geist, Alles die Natur! — Man faßt sich an die Stirn: wie ist das möglich? Der junge Mann konnte sich nachträglich selber vor Verdruß nicht fassen. Und doch ist die Lösung einfach: die in der Volksschule so zäh, so nachdrücklich und so psychologisch wohlberechnet mitgeteilten Vorstellungen sitzen unglaublich fest und tauchen bei jeder Gelegenheit wieder empor.

Wollen wir die künftigen Volksschullehrer, die in der Präparande die richtige religiös-sittliche Bewertung der biblischen Geschichten empfangen haben, die dann im Seminar durch bibelkundliche Belehrungen den geschichtlichen Quellenwert der biblischen Schriften und den historischen Realwert der biblischen Thatsachen haben schätzen lernen, vor ähnlichen Abstürzen in ihrer Lehrthätigkeit bewahren, so müssen wir die oberste, die Fachklasse des Seminars dazu benutzen, alle die Einzelgeschichten in der richtigen christlichen Beurteilung noch einmal an dem Auge vorüberziehen zu lassen. Dort geben für diese höchst wichtige Thätigkeit unsere schönen neuen Lehrpläne den passendsten Raum, indem sie von der Methodik des Religionsunterrichts sagen:

Da für diesen Unterrichtsgegenstand eine besondere Stunde anzusetzen ist, ist die Unterweisung so einzurichten, daß für wesentliche Teile ... die unterrichtliche Behandlung im Einzelnen zur Darstellung gelangt, so daß damit zugleich eine Wiederholung des betreffenden Lehrstoffes verbunden wird.

Und hier wird dann eben der Unterricht dafür zu sorgen haben, daß genau in dieselbe Kerbe getroffen wird, die der Unterricht in der Präparande geschlagen hat. Das giebt für die Einzelheiten Befestigung des religiösen Urteils.

Ich fasse zusammen: In der Präparande die biblische Geschichte, wie die Bibel sie giebt, aber mit der Beurteilung durch das evangelisch-christliche Bewußtsein! Das Seminar läßt dann durch bibelkundlichen Unterricht auch den geschichtlichen Quellenwert verstehen und ermöglicht so dem, den solche Fragen zu fesseln vermögen, die spätere Vertiefung und Fortbildung durch geschichtliche Lektüre. Weil aber die innere Sicherheit und Geschlossenheit des religiös-sittlichen Urteils das Erste ist, was not thut, so befestigt die Fachklasse des Seminars die Urteile, die über die einzelnen Geschichten in der Präparande gewonnen sind.

Ist so der innere Mensch auf feste Füße gestellt, so kann er später lesen, was er will und wen er will, ob Rohrbach oder Stade oder Hengstenberg, ich wüßte nicht, wie ihn das irritieren sollte.

5

Die Erörterungen, die bei der Tagung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik in Berlin in der Pfingstwoche angestellt sind, geben mir Veranlassung, noch ein Wort über den systematischen Unterricht im besondern zu sagen, der, soweit es sich dabei um einen selbständigen Lehrgang handelt, von dem verdienten Thrändorf in Bausch und Bogen verworfen wurde. Für einen Katechismusunterricht, der neben dem geschichtlichen einherläuft, kann auch ich mich nicht erwärmen. Alles was als Urteil ausgesprochen wird, sei es ein sittliches oder ein religiöses, kann mit der ganzen Seele nur dann erfaßt werden, wenn es an einem Stück Leben angeschaut und von ihm als das bleibend Wahre abgeläutert ist. Das ist bekannt und bedarf keiner Worte, wenn auch größerer Beachtung. Man wird darum nicht fehl gehen, wenn man für die Katechismuspensen, die der Präparandenanstalt gestellt sind, eine dem entsprechende Behandlung für statthaft hält. Die Gedankenkreise der Zehn Gebote lassen sich zerstreut sehr wohl bei den Geschichten des Alten Testaments erörtern — auch mit der nötigen Tiefe —, da jede Erscheinung doch nicht nur angeschaut, sondern beleuchtet, verglichen, beurteilt und mit der Gegenwart in Beziehung gesetzt wird. Ihre ordnende Zusammenfassung ist etwa bei der „Auffindung des Deuteronomiums“ oder bei der Bußpredigt eines Propheten geradezu geboten. Das Selbe für die übrigen Lehrstücke zu zeigen, ist leicht und ist hier nicht der Ort. Man wird also die Ueberzeugung von der Unfruchtbarkeit abgesonderten Lehrunterrichts in der Präparande teilen und doch den neuen Bestimmungen gerecht werden können; denn eine abgesonderte Katechismusstunde ist nirgends vorgeschrieben und schwerlich dringend gewünscht. Etwas Andres ist es freilich, wenn das Gesamtgebäude des Präparanden- und Seminarunterrichts in der Oberklasse des Seminars mit der Glaubens- und Sittenlehre schließen soll. Einmal muß doch immer — und bei jedem Schulsystem am Schluß seiner Arbeit — die Besinnung erfolgen, was denn nun von all den geschichtlichen Erscheinungen des religiösen Lebens, die an der Seele vorübergegangen sind, als das Wesentliche und Bleibende festgehalten werden kann, um die Grundlage zu bilden für die praktische Uebung christlichen Lebens. Und es ist weder die Erregtheit zu billigen, mit der man die dementsprechende vortreffliche Verfügung angriff, noch die Eile, mit der man sich über die tief gegensätzlichen Anschauungen, die hier hervortreten, hinwegsetzte. Wer auch hier die Forderung aufstellt: nur geschichtlicher Unterricht, bis zum Schluß nur zerstreute Urteile, auf Grund einzelner Anschauungen gewonnen, — der macht dem christlichen Bewußtsein das Recht streitig, sich selbst als ein großes, zusammenhängendes Stück des menschlichen Geisteslebens zu wissen, das zu Gott und Welt eine klare, fest umrissene Stellung einnimmt. Denn daß die Frist, die hierfür angesetzt ist, — etwa 80 Stunden für Glaube und Sitte — zu lang bemessen sei, wird an

sich Niemand behaupten wollen. Und doch beruht jener Kampf gegen das System im Grunde auf einem Mißverständnis des Christentums als geschichtlicher Erscheinung. Wenn Harnack sagt, daß die Theologie geschichtliche Wissenschaft sein aber der Geschichte nicht das letzte Wort lassen solle, so wird das von der christlichen Unterweisung erst recht zu gelten haben. Und eben sein „Wesen des Christentums“ könnte lehren, daß das christliche Bewußtsein auch bei dem Historiker und gerade bei ihm dahin drängt, nicht bloß bei den religiösen Erscheinungen zu verweilen, sondern einmal auch im Zusammenhange das in ihnen Bleibende zu überschauen und persönlich zu ihm als einem Ganzen Stellung zu nehmen. Und tritt nicht dieser Drang zum Ganzen als Reaktion gegen die Fülle der exakten Einzelbeobachtungen oder besser als ihr Ergebnis allenthalben zu Tage? Aerzte, Physiologen, Zoologen und Botaniker ringen um die Palme, ein einheitliches Bild des Lebens und seiner letzten Gründe und Ziele darzustellen, und werden den ins Leben hinaustretenden Lehrer mit ihrer laut gerühmten Ware empfangen; und wir sollten bei der Darstellung der christlichen Religion diesen letzten Blick auf das Ganze, diese widerspruchslose Zusammenfügung aller Vorstellungen zu einer auflösenden Harmonie verabsäumen?

Ich denke, die Angriffe gegen diese Neuordnung werden in sich zusammenfallen. Zu wünschen ist nur, daß bereits in den Präparandenklassen ein Grund gelegt wird, der später nicht weggeräumt werden muß, sondern dienen kann, den Schlußbau zu tragen. Richard Kabisch

---

Die kirchliche Versorgung der evangelischen Masuren im rheinisch-westfälischen Industriebezirk

Auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Dortmund war öfter die Rede von den in den Industriebezirk zugewanderten Arbeitern der östlichen Provinzen. Ein Umstand, der diesen Leuten die Gewöhnung an hiesige Verhältnisse mit erschwert, ist dort unseres Wissens nicht erwähnt, nämlich die teilweise Unkenntnis, teilweise mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache. Es trifft dies nicht nur für die Polen zu, sondern auch für den größten Teil der zugewanderten Arbeiter aus Ostpreußen, die sogenannten Masuren. Nach einer Statistik vom 1. Januar 1900 (vergl. Die Polen im Rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk, Münster 1901) gehörten zu den Belegschaften der Reviere des Oberbergamts Dortmund deren 30172, also mit Familie, da ein großer Teil verheiratet ist, gering gerechnet rund 100000 Seelen. Ihre Muttersprache ist das Masurische, ein polnischer Dialekt, vom Hochpolnischen nur durch die Aussprache unwesentlich unterschieden, mit archaistischem Gepräge, etwa demselben, das die polnische Sprache zur Zeit der Reformation hatte, da bei den Masuren sich die Sprache nur im Volke erhielt und keine Litteratur für ihre Weiterbildung sorgte.

Losgelöst von der heimatlichen Scholle strömten seit den achtziger Jahren Masuren in großen Scharen nach dem Westen, und es ergab sich daraus bald auch für die evangelische Kirche die Notwendigkeit, sich dieser fremdsprachigen Glaubensgenossen in besonderer Weise anzunehmen. Im Folgenden soll ein kurzer Ueberblick über die Thätigkeit der rheinisch-westfälischen Provinzialkirche nach dieser Richtung hin gegeben werden.

Als Erster nahm sich in der Mitte der achtziger Jahre ein der wendischen Sprache mächtiger Lehrer aus Essen der Masuren an. Da das Wendische dem Polnischen nahe verwandt ist, gelang es ihm, mit Hilfe von Masuren polnisch lesen zu lernen. Er reiste dann in einzelnen Orten umher und hielt Lesegottesdienste. Da die Masuren zahlreich zu ihnen erschienen, stellte es sich bald als ein Bedürfnis heraus, einen ostpreußischen Pfarrer als Reiseprediger für den Ruhrkohlenbezirk mit dem Wohnsitz in Gelsenkirchen anzustellen. Schon sein zweiter Nachfolger bekam Hilfe, indem auch in Bochum ein Pastor für die Masuren unter dem Titel „Masurischer Synodalvikar“ angestellt wurde. Immer mehr stellte sich das Bedürfnis nach pastoralen Kräften heraus, und heute sind ihrer schon neun angestellt, die an siebzehn verschiedenen Orten, teils alle vierzehn Tage, teils alle drei Wochen masurische Gottesdienste abhalten. In drei Orten sind auch die Gemeinden dazu übergegangen, feste Pfarrstellen zu gründen, deren Inhaber vorläufig beider Sprachen mächtig sein müssen. Man hofft, daß es diesen Geistlichen, die den einen Sonntag deutsch, den anderen polnisch predigen, eher gelingen wird, die Masuren in die deutschen Gottesdienste und zu größerer Beteiligung an dem Gemeindeleben heranzuziehen, da sie durch ihr Amt als Pfarrer der Gemeinde in engere Beziehungen zu den Leuten treten als die masurischen Synodalvikare. Letztere erteilen wenigstens zum größeren Teil keinen Unterricht und verrichten Amtshandlungen nur in Ausnahmefällen (hauptsächlich Krankenkommunionen), da die polnische Sprache möglichst wenig gebraucht werden soll; auch zu deutschen Gottesdiensten werden sie nur in einigen Orten herangezogen. Ihre Arbeit beschränkt sich lediglich auf Predigt und Seelsorge; viele Beziehungen durch Amtshandlungen, die sonst die Gemeinde enger mit ihrem Geistlichen verbinden, fallen weg. Die Gottesdienste finden meistens Mittags oder Nachmittags in den Kirchen statt und sind trotz der ungünstigen Zeit fast überall sehr gut besucht. Es ist nicht allein die Sprache sondern auch die Form des Gottesdienstes, welche die Leute anzieht. Der Masure liebt es knieend zu beten, empfängt das heilige Abendmahl knieend, er findet im Gottesdienst die alten Lieder mit den ihm geläufigen von den unsern vielfach verschiedenen Melodien, Alles erinnert ihn an die Heimat. Besser als ein deutscher vermag ein masurischer Gottesdienst ihn über die Eintönigkeit des Lebens, wie sie in der Arbeit unter der Erde oder in der Fabrik, in Arbeiterkasernen, in einer schmucklosen das Gemüt garnicht oder wenig anregenden Gegend entgegentritt, etwas hinauszuheben. Es wird zwar vielfach behauptet, derartige Gottesdienste seien nicht nötig, die Leute verständen genug deutsch. Meist aber wird dabei übersehen, daß mehr Sprachkenntnisse erforderlich sind, um eine Predigt zu verstehen, als um sich einigermaßen geläufig der Umgangssprache zu bedienen. Der Masure nennt solche biblischen Ausdrücke, die in der Umgangssprache nicht gebraucht werden, „tiefe Worte“. Viele, die einigermaßen die deutsche Umgangssprache beherrschen, verstehen doch die „tiefen“ Worte nicht; eine Predigt in deutscher Sprache dringt also auch nicht so unmittelbar zu Herzen. Das ist selbst bei solchen noch oft der Fall, die nach 1874 in die Schule gekommen sind, d. h. deutschen Unterricht gehabt haben, denn die Jugend besucht nach der Konfirmation meist den polnischen Gottesdienst. Viel mehr gilt das natürlich von solchen, die noch polnisch unterrichtet wurden. Aber auch andere Gründe lassen masurische Gottesdienste wünschenswert erscheinen. Zahlreiche außerkirchliche Gemeinschaften, in denen polnisch gesprochen wird, suchen nicht ohne Erfolg die Leute aus der Landeskirche herauszuziehen. Die Kirche kann nicht teilnahmslos zusehen, wie ihr viele ihrer Glieder verloren gehen und ungesunden Richtungen zugeführt werden. Es fällt auch das Bedenken bei den Masuren weg, daß mit der polnischen Sprache eine unserem Staate feindliche Gesinnung gepflegt oder erhalten würde, da der Masure nicht wie der Pole mit seinem Idiom nationale Ideen verbindet. Der Versuch, die national polnische Bewegung durch Gründung der Gazeta Ludowa in Lyck in die masurische Bevölkerung hineinzutragen, darf wohl als gescheitert angesehen werden, da das Blatt eingegangen ist.

Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß die Kirche sich dieser ihrer Glieder besonders annimmt, um ihnen den Uebergang von der Heimat in eine ganz andersartige Umgebung mit völlig anderen Lebensbedingungen nach Möglichkeit zu erleichtern. Die Versorgung geschah in den ersten Jahren durch ostpreußische Pfarrer. Seit 1897 sind mehrere westfälische und ein rheinischer Kandidat nach Ostpreußen geschickt, um dort die Sprache zu erlernen, Land und Leute kennen zu lernen und dann nach ihrer Rückkehr ein masurisches Synodalvikariat oder eine zweisprachige Stelle zu übernehmen. Hierdurch ist einmal etwas mehr Stetigkeit in die Arbeit gekommen, da die ostpreußischen Geistlichen öfter wechselten, anderseits ist auch das allerdings unbegründete Vorurteil von vornherein abgeschnitten,

es sollte sich inmitten der westfälischen Landeskirche eine masurisch-ostpreußische Enklave bilden. Alle, die an dieser Sache arbeiten, betrachten es vielmehr als ihre Aufgabe, die Masuren möglichst bald in die deutschen Gottesdienste herüberzuführen und ihnen das Bewußtsein zu geben, daß sie Glieder der deutschen Gemeinde sind. Denn es liegt im recht verstandnen Interesse der Leute selbst sowie der Kirche, daß der jetzige Zwischenzustand bald ein Ende nimmt.

Es sei noch zum Schluß bemerkt, daß auch die römisch-katholische Kirche besondere Gottesdienste für die Polen veranstaltet. Einer der ersten polnischen Prediger im Industriebezirk war der in letzter Zeit oft genannte Kaplan Liß, ein Nationalpole, Gründer des Wiarus Polski in Bochum. Außer der Pastorierung durch Wanderprediger, meist Franziskanermönche, werden auch regelmäßig polnische Gottesdienste in einzelnen Orten abgehalten. Es sind auch von Seiten des verstorbenen Erzbischofs von Köln, früheren Bischofs von Paderborn, Simar, westfälische Kapläne zur Erlernung der polnischen Sprache nach dem Osten gesandt worden. Die Polen, wenigstens soweit sie in nationalpolnischen Vereinen organisiert sind, fordern jedoch nationalpolnische Geistliche. Bezeichnend für ihre Stellung zu solchen Geistlichen, die das Polnische nicht vollständig beherrschen, ist folgende in der Gazeta Gdanska, im Pielgrzym und der Gazeta Torunska erschienene Kundgebung:

Oft werden in Zeitungen und Versammlungen über einzelne jüngere Geistliche deutscher Abstammung Klagen laut, daß sie die polnische Sprache unzureichend beherrschen und sie auf der Kanzel durch Sprachungeheuerlichkeiten scheußlich verhunzen, die Predigten ablesen und den Leuten, die in seelsorgerlichen Angelegenheiten zu ihnen kommen, nur ungern polnisch antworten. Darunter leidet die Ehre Gottes und das Vertrauen zur heiligen Kirche. Um nun, wo es angeht, Vorstellungen und sogar begründete Klagen zu erheben, brauchen wir Material aus unserer Diözese. Wir bitten also uns anzugeben: 1. Welcher Pfarrer? 2. wo? auf der Kanzel oder wo anders, 3. wie? 4. einmal oder oft? 5. gegen wen? die Sprache durch Sprachungeheuerlichkeiten verhunzt und dadurch Aergernis erregt hat. Dies Material wird einer von den Pfarrern (!) der Diözese durchsehen und wenn es sich als wahr herausstellt, auf geeignete Weise benutzen. In die Zeitungen kommt Nichts.

Wer die Schwierigkeit der polnischen Sprache kennt und weiß, was es heißt, in dieser Sprache predigen und seelsorgerlich mit Leuten reden zu sollen, weiß auch, daß durch eine solche Maßregel nicht nur der vielleicht thatsächlich vorhandenen Indolenz einiger Geistlicher entgegengetreten, sondern allen Geistlichen deutscher Nationalität (Germanisatorenpriester nennt sie die polnische Zeitschrift Praca) ihr Amt erschwert und verleidet werden soll.

Unter derartigen Schwierigkeiten haben evangelische Pastoren aber nicht zu kämpfen. Die Masuren erkennen die Schwierigkeiten an und sehen in liebenswürdiger Weise über Sprachfehler hinweg. Sie sind in jedem Fall dankbar, wenn sie das redliche Bemühen sehen, ihnen so gut wie möglich in ihrer Sprache zu dienen und so den Masuren ein Masure zu werden.

M

Verschiedenes

Deutsche Frömmigkeit im dreizehnten Jahrhundert von Christian Sommer. Schleswig, Julius Bergas 1901. XII, 292 S. 4 Mk.

Viel gerühmt, aber im Grunde doch Wenigen nur genauer bekannt ist die erste Blütezeit unsrer deutschen Litteratur im dreizehnten Jahrhundert. Da ist es jedesmal mit Freuden zu begrüßen, wenn uns ein Wegweiser in dies Wunderland klassischer Dichtung in die Hände fällt. Auch das ebengenannte Buch will ein Wegweiser sein; es will besonders eine Seite der mittelalterlichen Litteratur Deutschlands hervorheben und die Deutsche Frömmigkeit schildern, wie sie sich in Dichtung und Prosalitteratur spiegelt. Mit Recht hebt Sommer hervor, es habe die Vorsehung, menschlich geredet, in diesem Zeitraum überraschend viele große und eigenartige Geister auf der Weltbühne auftreten lassen. Und es ist ihm wohl gelungen, uns in seinem Buche die feinfühlenden Lyriker, die eifernden Predigermönche, die glaubensfrohen Ketzer, die heiligen Asketen vors Auge zu stellen und uns zugleich die erregten Kämpfe jener Tage, die mittelalterliche Kirche mit ihren hohen, großen Zügen, aber auch mit ihren Irrgängen, ihren Wahnvorstellungen, ja ihrer Sittenverderbnis im Spiegel der Dichtung zu schildern. Allerdings leidet das Buch auch an zwei erheblichen Mängeln. Es wendet sich „an alle gebildeten Freunde einer christlichen Litteratur", aber es setzt bei diesen viel zu viel Kenntnis der litterarischen Zustände des damaligen Deutschlands voraus. „Der Marner", „der Stricker", „Reinmar von Zweter" werden redend eingeführt, ohne daß wir erfahren, wer diese sind, wo sie gelebt, was sie geschrieben haben. Hier wäre eine, wenn auch noch so kurze grundlegende Orientierung über Dichtung und Dichter des dreizehnten Jahrhunderts unerläßlich gewesen. Sodann aber die Einteilung des Buches, die ganze Anordnung des Stoffes: die einzelnen Kapitelüberschriften sind fast nur dogmatische Kategorien, wie z. B. „Die Grundlagen des Glaubens", „Die Mittler des Glaubens", „Das Ziel des Glaubens", und es wird nun zusammengestellt, was die einzelnen Dichter und Prosaschriftsteller über dies und jenes Lehrstück etwa geredet haben, oder welche Aussprüche hier in Betracht kommen. Weniger Dogmatik, lebensvollere Zusammenhänge im Anschluß an die Dichterpersönlichkeiten — denn Frömmigkeit ist doch nur persönliches Leben — wären wirksamer gewesen. — Immerhin bleibt das Buch trotz solcher Mängel für den, der das deutsche Geistesleben des Mittelalters und den Einfluß der mittelalterlich-katholischen Kirche darauf kennen lernen will, sehr lesenswert. Die Ergebnisse, zu denen Sommer gekommen ist, faßt er in seinem Schlußwort zusammen: Wer sich eingehend mit dem Mittelalter beschäftigt, wird darin eins der größten Wunder Gottes erkennen, daß trotz der Kirche sich immer noch viel Christentum findet. Es ist die Aufgabe der Evangelischen, dieses „trotz" in ein „weil" zu verwandeln.

Johannes Evers

Abendstunden. Religiöse Betrachtungen von Fr. G. Peabody, Professor an der Harvard-Universität, autorisierte Uebersetzung von E. Müllenhoff. Mit einem Vorwort von O. Baumgarten. Gießen, Ricker 1902. 160 S., geb. 2,50 Mk.

Abendandachten für Studenten sind es, und dies wirklich. Natürlich ist der Begriff der Hausgemeinde des College dem Angehörigen der deutschen Universitäten etwas Fremdes, aber das amerikanische Kolorit beeinträchtigt hier die Wirkung fast so wenig, wie im Evangelium das palästinensische. Wie Peabody die Forderung stets ins Gewand der Erfahrung kleidet, das verrät feinstes Geschick, ist aber erstaunlich einfach durchgeführt; die Rede ist schmucklos, keine Phrase, kein hohles Pathos findet sich in dem Buch. An uns Viele, denen nur ein Pfund gegeben ist, wendet es sich; hinter die ernsten Fragen des Charakters treten die gelehrten Probleme zurück. Zweitens aber schreibt Peabody nicht etwa bloß für Hochschüler; auch reife Männer und Frauen, Jeder, der nach einem in wirklicher Arbeit verbrachten Tag am Abend ein paar Züge Ewigkeitsluft atmen möchte, Alle sollen getrost zu diesem Buche greifen.

Mulert

Lesebuch für den evangelischen Religionsunterricht in Schule und Haus. Von C. Wittichen. Bonn, Weber 1878. 2,75 Mk.

Bei der Fülle neuer Bücher kommen die alten zu kurz. Man will auf dem Laufenden bleiben, und doch kann es ersprießlicher sein, in einer stromaufwärts gelegenen Bucht zu verweilen, als von der Strömung sich treiben zu lassen, weiter, immer weiter, wer weiß, wohin? Ab und zu an Bücher zu erinnern, um die es Schade ist, wenn sie vergessen werden, wäre wohlgethan. Darum sei es erlaubt, daß ich ein Lesebuch für den Religionsunterricht ins Gedächtnis zurückrufe, das schon vor zwei Dutzend Jahren erschienen ist. Es zerfällt in drei Teile. Der erste bringt „Mannigfaltiges", darunter vortreffliche Erzählungen oder Betrachtungen von Luther, Ahlfeld u. a. und Perlen religiöser Dichtung namentlich aus dem Alten Testament. Der dritte enthält eine Reihe christlicher Lebensbilder, die mit E. M. Arndt schließt. Des Buches Schwerpunkt liegt aber im zweiten Teil, den biblischen Geschichten, und hier wieder innerhalb der Geschichten aus dem Leben Jesu. Da erkennt man den einsichtigen Evangelienforscher, den Verfasser eines Lebens Jesu, das seine unleugbaren Verdienste hat. Nicht als hätte der so früh der wissenschaftlichen und praktischen Arbeit Entrissene (Wittichen, Pfarrer in Eschweiler, starb schon 1882) biblische Kritik und Religionsunterricht ineinander gemengt. Aber er hat den ganzen Aufriß der Geschichte Jesu nach den Synoptikern gegeben und auch bei diesen das Ursprünglichere vor dem Späteren bevorzugt, Einschiebsel und Ueberarbeitungen beseitigt. Wie nun dem vierten Evangelisten zu dem Wort zu verhelfen sei, das doch auch er schon Kindern zu sagen hat, bleibt eine offene Frage. Auch aus dem synoptischen Kreis sind Erzählungen ausgeschieden, die man ungern vermißt. Einige Ueberschriften sind zu unbestimmt, einige Abweichungen von Luthers vertrauter Uebersetzung nicht hinreichend begründet. Aber diese Ausstellungen verhindern mich nicht, das Buch, das ich immer zu Rate gezogen habe, so lange ich Kindergottesdienst zu leiten und Religionsunterricht zu erteilen hatte, auch heute noch nicht nur brauchbar zu finden, sondern zu empfehlen. Ja gerade heute, da man nach größerer Lebendigkeit im Religionsunterricht hungert und dürstet, nehme man ein Buch zur Hand, das dem gleichen ernsten Bemühen und einem feinen Sinn für das religiös Anregende sein Dasein verdankt. Es hat viel voraus vor Vielem von dem, was unserer Nachfrage nach geeigneten biblischen Lesebüchern oder Bibelauszügen sich heute anbietet.

Ed. Simons

Wissenschaftliche Religion soll es sein, wenn Hübbe-Schleiden (Das Streben nach Vollendung und dessen Voraussetzung. Glückseligkeit. Empirischer, ethischer und religiöser Optimismus. Hamburg, C. Boysen

1900. 60 Pfg.) aus der Thatsache des Strebens nach Vollendung, wie es dem Menschen als solchem eignet, die Notwendigkeit einer ewigen Wiederverkörperung ableitet, in der der Mensch, um zur absoluten Vollendung zu gelangen, Alles durchmacht, Alles erlernt, Alles erlebt, alle Unvollkommenheiten ablegt. Eine merkwürdige Mischung von philisterhafter Beurteilung der Persönlichkeit nach der Quantität statt nach der Qualität und von phantastischer Metaphysik. Mit dieser Thatsache der Wiederverkörperung sollen dann auch die Rätsel der Theodicee gelöst und durch die Hoffnung auf sie ein religiöser Optimismus begründet werden. Sonderbar, daß dieser abendländische Buddhist aus dem Karma so ganz andere Dinge herausliest als seine morgenländischen Lehrer. Seelenwanderung ist Leid, und Buddhismus ist Pessimismus. Sollte nicht das Christentum in seiner rationalistischen Form in diesem Buddhisten stärker sein als all sein viel berufener Mystizismus?

H Weinel

Die Renaissance. Studien in Kunst und Poesie von Walter Pater, übersetzt von Wilhelm Schölermann. Leipzig, Eugen Diederichs 1902. 5 Mk.

Solange es rückschauende, schönheitsdurstige Menschen giebt, wird ihnen die Zeit der Renaissance immer mit der Blütenfülle eines Frühlings aus der Vergangenheit heraufleuchten. Jene Zeit ist für Viele ein Land der Sehnsucht, da die Sinne feiner, das Wollen ungehinderter, die Persönlichkeiten universaler waren. Die neuere Kunstgeschichte hat erkannt, daß die Renaissance eine tiefere und selbständigere Bewegung war als nur eine Wiedergeburt der Antike, daß sie vielmehr ein rinascimento des allgemeinen menschlichen Geisteslebens bedeutet. Jenem Aufschwung des wissenschaftlich künstlerischen Lebens geht in der Reformation eine Wiedergeburt des ethisch-religiösen Empfindens parallel, zwei große unvergängliche Bewegungen, deren geschichtlicher Gegensatz heute vielfach zu einem psychologischen in der Seele des einzelnen Menschen geworden ist. Noch keine Zeit war so sehnsüchtig bemüht, jenen Gegensatz des humanistisch ästhetischen und des ethisch religiösen Lebensideals auszugleichen wie die unsere.

Walter Pater ist in den vorliegenden Studien nicht von diesem Bestreben geleitet. Er stellt uns nur die ganze Pracht und Fülle jener ästhetischen Kultur in einer Reihe von Persönlichkeiten dar, in denen der Geist der allgemeinen Erhöhung und Erleuchtung die höchste Kraft und Tiefe erlangt hat. Er schildert uns da die süße Innigkeit eines provençalischen Cantefable-Dichters, den halb modernen Pico della Mirandola, der die alte Welt mit der neuen versöhnen wollte, Sandro Botticelli und seine sehnsüchtige Trauer, Luca della Robbia in seiner weisen Selbstbeschränkung, Michelangelo Buonaroti als Dichter, Leonardo da Vinci, den aristokratischen Universalmenschen, den farbenfrohen Venetianer Giorgione und als einen Ausklang der Bewegung auf französischem Boden, Joachim du Bellay. In einem abschließenden Aufsatz über Winkelmann zeigt Pater, wie sich diese Zeit in einem für sie zu spät Geborenen gespiegelt hat.

In diesen Studien lebt eine unvergleichliche Fähigkeit des Nachempfindens; Pater ist im Stande, auch die feinsten Schwingungen der persönlichen Innerlichkeit zum Klingen zu bringen. Man spürt, hier ist die ästhetische Betrachtung wieder zur Tiefe der Urbedeutung von aisthesis hinabgedrungen, zur reinen Empfindung oder Empfindsamkeit, die nichts anders denn eine wunderbare Aufgeschlossenheit der Seele, eine Art Hellsehen ist. Wo so der Sinn für die feinsten Wirklichkeiten, für die innerlichsten Persönlichkeitswerte offen wird, darf man auch auf eine innere Versöhnung jener beiden Lebensideale hoffen.

Die Sprache schmiegt sich in einer Weichheit und natürlichen Schönheit an den Gedanken wie griechisches Gewand an den Körper. Daß das gerade auch von der Uebersetzung gesagt werden kann, sei noch als ein besonderer Vorzug des Buches hervorgehoben.

Adolf Keller

Aus Ludwig Jacobowskis Nachlaß. Ausklang, Neue Gedichte. 203 S. 12,50 Mk. Stumme Welt, Symbole. Skizzen. 136 S. 1,75 Mk. Beides herausgegeben von Rudolf Steiner. Minden, Bruns Verlag 1901.

Mit Wehmut zeigen wir die Nachlese der Dichtungen Jacobowskis an. In diesem Juden hat ein deutsches Herz geschlagen; in diesem früh Verschiedenen hat ein gewaltiger Schaffensdrang gelebt. Den Kern seines Wesens dichterisch zu gestalten, hat ihn Mühe und Selbstzucht gekostet. Dafür bietet er auch Eigenart. Gegenüber den Epigonen, die von dem Rhythmus und dem Wohllaut der Vorfahren leben, gewinnt er eigene Töne; gegenüber manierierter Verskünstelei nährt er sich an der schlichten Einfachheit des Volksliedes; gegenüber einem ästhetischen Formenkultus bietet er Persönlichkeit und Seele. Ein scharfer Blick für das Wirkliche, naturwissenschaftliche Bildung, soziales Mitgefühl und der Einfluß der Großstadt geben ihm den modernen Zug. Ein heißer Lebensdrang und melancholische Stimmung sind sein persönlichstes Eigentum. Die Tiefe der Gedanken und Stimmungen zu erschöpfen, greift er zur symbolischen Dichtung. Wer Jacobowski noch nicht kennt, wird ihn in den „Leuchtenden Tagen" finden (im gleichen Verlag, 4 Mk.); doch muß der Leser sich liebevoll darein versenken. Seinen Freunden wird nun auch die Sammlung Ausklang willkommen sein. Der elegische Zug ist verstärkt, sein Kraftbewußtsein gesteigert, zuweilen ins Krampfhafte. Man empfindet mit Schmerz den Widerspruch zwischen Lebensdrang und Todesahnung, unter dem der Dichter gelitten hat. Für die Allgemeinheit scheint uns dieser Band aber nicht geeignet zu sein. Neben Schönem steht Nichtiges und Geschmackloses. Doch führt der Herausgeber durch ein liebevoll gezeichnetes Lebensbild in das Verständnis des Dichters ein. Wollte Rudolf Steiner sich der Aufgabe unterziehen, das Beste aus der reichen Lyrik des Dichters auszulesen — auch die „Leuchtenden Tage" können eine Sichtung noch sehr wohl vertragen, — so würde er dem Andenken und dem Ruhme des Verstorbenen den besten Dienst leisten.

Das zweite Werk Stumme Welt (ein dritter Band mit dem Drama Heimkehr soll noch folgen) ist zunächst durch die Absicht des Dichters bedeutsam. Der Dichter steht auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaft, insbesondere der Entwicklungslehre. Hier scheint vor der Nüchternheit exakter Forschung die Phantasie des Dichters keinen Spielraum mehr zu haben. Das Walten der Naturkräfte und der Kreislauf des Stoffes sind die „Stumme Welt"; auf sie lauscht das Ohr des Dichters, und es erlauscht wunderbare Geheimnisse von dem Leben und der Harmonie des All. Diese in dichterischen Symbolen zu gestalten, war das Ziel des Dichters, eine große kosmische Dichtung sein Plan. Was er hinterlassen hat, sind Skizzen. Sie bieten manches Feine und Schöne in Einzelbeobachtung und Stimmungsbildern. Als Ganzem aber fehlt der Sammlung, die Jacobowski selbst nicht für fertig angesehen hat, die Einheitlichkeit. Wir finden einzelne Stücke, in denen die Absicht des Dichters verwirklicht wird; in einem dieser Stücke, in „Es", finden sich folgende Worte, die wie ein Ausdruck der Idee des Ganzen klingen: „Bin Bruder von Halm und Strauch, bin Bruder von Duft und Hauch. Vögel, die über den Wolken ziehen; Flammen, die tief aus der Erde sprühen; Seelen, die stille Sterne umkreisen, fremdliche Lieder in Sphärenweisen, mein ist das ganze stumme Reich, bin Bruder von euch, bin Blut von euch ..." Andere wieder, wie „Sommersang", sind der Ausdruck tiefen Naturgefühls, lyrische Stimmungsbilder, doch ohne Neuheit der Naturanschauung. Das Stück „Tiefstes Leben" mit seiner Beseelung der Stühle, des Ofens, der Wände u. s. w. scheint mehr ein Erzeugnis überreizter Nerven als moderner Naturanschauung zu sein. In „Seufzer" ist das Naturbild nur Gleichnis, um Gedanken über Menschenleben symbolisch zu gestalten. So bleibt das Werk als Ganzes Stückwerk. Der Herausgeber sagt vom Dichter: „Er hielt ein tiefes Einleben in die Naturerkenntnis der neuen Zeit für sich für notwendig, bevor er an die große Arbeit gehen konnte. Eine tiefe innere Gewissenhaftigkeit und Scheu hielt ihn vorläufig davon ab, die fruchtbare Idee zu frühzeitig in Angriff zu nehmen." Nun hat uns sein Tod den Anblick des unvollendeten Werkes verschafft, und das Gefühl des Unbefriedigtseins verbindet sich mit dem der Trauer, daß ihm die Vollendung versagt wurde, ja mit dem Zweifel, ob sie ihm ganz gelungen wäre.

Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. In Nr. 33, Sp. 772 ist bei der Uebersetzung des Glaubensbekenntnisses nach dem Worte „Begrabenen" die Zeile den am dritten Tage von den Toten Auferstandenen ausgefallen; Sp. 774 Z. 12 v. u. ist statt „Verhältnisse" Ergebnisse zu lesen.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 2. September 5 Uhr Rosenau: Bedeutung und Stellung von Kirche und Religion im Gemeinschaftsleben.

Goslar

Hotel zum Achtermann

Montag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Professor D. Drews in Gießen über Das Problem der praktischen Theologie.

Dienstag den 30. September Vormittag 9 Uhr Superintendent Bithorn in Merseburg über Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens

Ursula

zeigen hocherfreut an

Pastor W. Felmy u. Frau

Honolulu, den 30. Juli 1902

Oberlehrer sucht für seine **Braut,** Waise, Gelegenheit zur **Erlernung des Haushalts.** Bedingungen: Geistig reges Haus; Nähe Berlins. Gef. Anerbieten mit Angabe des Pensionspreises und ev. Adressen früherer Pensionärinnen unter **L. 78** an den Verlag der Christl. Welt erbeten.

Eine gebildete junge Dame, in allen Hausarbeiten erfahren, sucht eine **Thätigkeit in einer größern Familie** mit Familienanschluß. Außer einem Taschengeld kein Gehalt beansprucht. Anerbieten unter **G. B.** an die Expedition

Kand. Philologe oder Kand. Theologe als

Hauslehrer

zu zwei Mittelschülern welche die 3. Cl. Gymnasium u. Realschule besuchen nach Wiener Neustadt gesucht. Jahreshonorar M. 700 bis 800 mit freier Station und Fahrt. Eintritt baldigst. Gefällige Offerten an die Redaktion des Blattes zu richten unter **C. Z. 2670.**

Evangelischer Verein der Gustav Adolf-Stiftung

55. Hauptversammlung

am 23. 24. und 25. September 1902 zu Cassel

Montag, den 22. September: 4 Uhr Beratung des Zentralvorstandes im Ev. Vereinshause. — 8 Uhr Begrüßung im großen Saale eben dort.

Dienstag, den 23. September: $9^1/_2$ Uhr Jahresversammlung des Hessen-Casselschen Hauptvereins: Jahresbericht, Wahlen u. s. w. Die Vertreter anderer Hauptvereine sind zur Teilnahme eingeladen. (Kleiner Saal des Ev. Vereinshauses) — $12^1/_2$ Uhr Führungen durch Cassel vom Friedrichsplatz aus. — $3^1/_2$ Uhr Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im Ständehaussaal (Ständeplatz 8) (Wahl des Versammlungs-Vorsitzenden) — 5 Uhr Festgottesdienst unter Mitwirkung der Kirchengesangvereine in der St. Martinskirche (Predigt Stiftsprediger Prälat von Weitbrecht aus Stuttgart) und in der neuen lutherischen Kirche (Predigt Pastor Lahusen aus Berlin). Nach den Predigten: Uebergabe der Vasa Sacra. — $7^1/_4$ Uhr Im großen Saal des Ev. Vereinshauses Oeffentliche Begrüßungen. Jahresbericht des Zentralvorstandes. — $8^1/_2$ Uhr Volkstümliche Versammlungen der Mitglieder und Freunde eben dort (Leiter Generalsuperintendent Pfeiffer) und im großen Stadtparksaal (Leiter Oberkonsistorialrat Dr. von Braun aus Stuttgart).

Mittwoch, den 24. September: 7—$7^1/_2$ Uhr Glockengeläute — 8 Uhr Kindergottesdienste in der alten lutherischen Kirche (Pfarrer Zauleck aus Bremen) und in der Brüderkirche (Pfarrer Werner aus Frankfurt) — $8^1/_2$ Uhr Festzug vom Ständehaus nach der St. Martinskirche — 9 Uhr Festgottesdienst in der St. Martinskirche. Predigt Oberkonsistorialrat D. Dibelius aus Dresden. — $11^1/_2$ bis 3 Uhr Erste öffentliche Hauptversammlung im Evangelischen Vereinshause. Damen haben Zutritt. In dieser Versammlung werden die Geldfestgaben überreicht — 5 Uhr Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im Ständehaussaal, Vortrag des P. Duschek aus Colin Der Protestantismus unter den Tschechen — 8 Uhr Volkstümliche Versammlung der Mitglieder und Freunde im großen Vereinshaussaal (Leiter Superintendent Karmann aus Schwetz) und im großen Stadtparksaal (Leiter Konsistorialrat Professor D. Haupt aus Halle).

Donnerstag, den 25. September: 9 Uhr Zweite öffentliche Hauptversammlung im Evangelischen Vereinshause. Damen haben Zutritt. Vortrag des Landeskonstistorialrats D. Teutsch: Vom Arbeitsfelde der evangelischen Kirche in Siebenbürgen — Das gemeinsame Liebeswerk für welches vom Zentralvorstand die Gemeinden Plantières-Queuleu in Lothringen, Villach in Kärnthen, Wilda in Posen (alphabetische Reihenfolge!) vorgeschlagen sind. Bericht über die drei Gemeinden von Archidiakonus Jacobi aus Weimar. Beratungen und Ansprachen — $1^1/_2$ Uhr Abfahrt nach Wilhelmshöhe vom Königsplatz aus. — $7^1/_2$ Uhr Aufführung des Tonwerks Gustav Adolf von Max Bruch in der alten lutherischen Kirche (am Graben).

Bureau des Anmelde- und Wohnungsausschusses geöffnet von Montag 23. September 10 Uhr an im Evangelischen Vereinshause, Kölnische Straße 17. Nachfragen um Wohnung bis zum 8. September an Generalmajor z. D. Harnickel in Cassel, Obere Königstraße 43.

Leipzig und Cassel

Der Zentralvorstand
Der Festausschuß

Synodal-Versammlung der deutschen evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul

An die akademische Jugend der Universitäten Deutschlands!

Im fernen Süden Brasiliens stehen Tausende von Angehörigen des deutschen Volkes im ernsten Kampfe um ihre heiligsten nationalen und religiösen Güter. Kurzsichtigkeit und Gehässigkeit in manchen fanatischen Brasilianerkreisen, die sich jedem Verständnis deutschen Wesens und deutschen Wertes verschließen, die eifersüchtig auf die blühenden deutschen Kolonien hinblicken, auf der einen Seite, — Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit unter einem großen Teile der lange vernachlässigten Stammesgenossen selbst auf der anderen Seite, das sind die Feinde, die unsere deutsche evangelische Sache in Rio Grande do Sul hart bedrohen.

Wohl stehen zahlreiche deutsche Männer diesseits und jenseits des Ozeans mit freudiger Begeisterung am Werk, wohl setzen sie alles ein, ein Land, das sich die Väter in ernster Friedensarbeit erobert haben, und das, durch Klima und Fruchtbarkeit in besonderem Maße begünstigt, noch auf lange hinaus ein erstrebenswertes Ziel deutscher Auswanderer sein wird, deutschem Wesen und deutscher Zukunft zu erhalten. Aber die verfügbaren Kräfte reichen nicht aus. Die Zahl der Arbeiter ist zu klein. Das Arbeitsgebiet wird immer umfangreicher, immer heftiger werden die Angriffe der Feinde. Sofortige Hilfe thut not. Da zählen wir auf Euch, werte Kommilitonen im alten deutschen Vaterland, in erster Linie auf die Theologen unter Euch, die, wenn irgendwo in der Welt, so hier reiche Gelegenheit finden, für evangelischen Glauben, deutsche Sprache und Sitte und deutsche Kultur einzutreten und zu wirken. Aber auch der deutsche Arzt findet hier seine Stelle in nationaler Arbeit.

Liebe Freunde! Es gilt einen Geisteskampf auf verantwortungsvollem Vorposten. Es gilt, mit warmem Idealismus bei uns deutsch-evangelisches Leben zu pflegen, nicht nur zum Segen unserer eigenen Volksgenossen, sondern auch zum Heil der brasilianischen Nation, bei der wir unsere zweite teure Heimat gefunden. Wer gesonnen ist in diese Arbeit einzutreten, muß sich auf Unbequemlichkeit und Entbehrung in mancher Hinsicht gefaßt machen. Undankbarkeit ist auch hier oft treuer Arbeit Lohn. Darum können wir keine Abenteurer gebrauchen, wohl aber tüchtige deutsche Männer, denen es ein heiliger Ernst um ihren Beruf im Dienste der höchsten Aufgaben ihres Volkes ist.

Kommilitonen! Ihr gebt so oft in Wort und Lied Eurer Liebe zu Eurem Volke Ausdruck. Ihr habt so oft gelobt, in Treue einzutreten für dessen große Güter. Hier im schönen Süden Brasiliens, in den deutschen Kolonien von Rio Grando do Sul, ist Gelegenheit, dieses Gelübde zu erfüllen. Sollten wir Euch vergebens rufen? Wollt Ihr müßig am Markte stehen und unthätig zusehen, wie auch hier im eruften Ringen um die große Sache unseres deutschen Volkes gekämpft wird?

Freunde, Kommilitonen! Es hat uns nie gereut, in die hiesige Arbeit eingetreten zu sein. Jetzt rufen wir auch Euch in froher Zuversicht auf:

Kommt herüber und helft uns!

Helft uns mit unserer deutschen, evangelischen Kirche und Schule von Rio Grande do Sul; helft uns ummit in deutscher Treue an unserm deutschen Werk; helft uns unserer Stammes- und Glaubensgenossen willen, die ernst gefährdet sind; helft uns um einer großen, befreundeten Nation willen, die edlen Einflüssen wohl zugänglich ist; helft uns um Gottes willen, der die Welt lieb hat! —

Im Auftrage der deutschen evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul:

Die Pastoren Dedekind, Dettmar, Kreutzer, Schlieper, Weller, Wiehe, Klasing, Essig, Kaselitz, Grell, Sudhaus, Dedeke.

Diesen Aufruf unserer Brüder im fernen Süden unterstützen aufs wärmste und zu jeder Auskunft sind gern bereit:

Die Barmer „Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika.“ Missionsinspektor Dr. A. Schreiber, Barmen. Pastor Gottfried Schlegtendal, Düsselthal.

Der Hamburger „Verein zur Pflege ev. Deutschthums in außereuropäischen Ländern.“ Pastor H. Schwieger, Hamburg-St. Michaelis. Pastor Carl Redlich, Hamburg-St. Jakobi.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.
Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13.

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sievres

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg